Est. A 4954

Baltische Monatshefte



Heft 5 Mai 1939

Verlag der Aktien-Gesellschaft „Ernst Plates“, Riga

Bezugsbedingungen:

Für Lettland: vierteljährlich Ls 3,80; Einzelheft Ls 1,40; für Estland: vierteljährlich EKr. 3,80; Einzelheft EKr. 1,40; für Deutschland und andere Länder: vierteljährlich RMk. 2,40; Einzelheft RMk. 1,—

Manuskripte sind an die Adresse der Akt.-Ges. „Ernst Plates", Riga, M. Monetu iela 18, zu schicken. Rücksendung von unverlangt eingesandten Manuskripten erfolgt nur, wenn das Rückporto beigefügt ist.

Verlag der AG. „Ernst Plates", Rīgā, M. Monetu ielā 18

Postscheck-Konto 1983

Inhalt:

Seite

R. W.: Zwanzig Wochen und ein Tag 259

Tom Girgensohn, Hans Baron Manteuffel, ein deutscher Kämpfer . 264

B. W. Graf zu Eulenburg: Einzelheiten über die Kämpfe des Detachements Eulenburg der Baltischen Landeswehr 1919 . . . 265

Roland Mettig: Zum 22. Mai 1939 269

Percy Meyer: Im roten Riga 273

Nikolai von Budberg: Bilder und Erinnerungen aus den Landeswehrkämpfen 276

Harald Berg: Im Feuerüberfall 288

Hans Namneek: Handstreich in Latgale 293

Politische Chronik:

Lettland 299

Estland 304

Deutsches Schauspiel zu Riga 309

Kleine Beiträge 312

Jürgen von Hehn, „Das Baltentum im Bewußtsein des Innendeutschtums im 19. Jahrh."

Wissenschaftliche Umschau 314

H. v. Rimscha, „Die Staatswerdung Lettlands und das Baltische Deutschtum" / Prof. Dr. Richard Winkel, „Die Weichsel" / O. Koßmann, „Die deutschrechtliche Siedlung in Polen

Mitarbeiter dieses Hefts 316



Bildarchiv Kulturamt der D. B. Volksgemeinschaft

FÜHRERBESPRECHUNG VOR DEM VORMARSCH AUF RIGA

VON LINKS DER ZWEITE: MAJOR FLETCHER, H. v. MANTEUFFEL, GRF. DOHNA

Alfred Fletcher
Major a. D.

Fernruf: Schlawa 3
Kreisbank Glogau Konto Nr. 25

Rittergut Salisch (Post), den 12. April 1939.
Station Tinderei
Kreis Glogau

Zum Ehrentage, dem 22. Mai, sende ich meinen lie=
ben Balten mein ganzes Herz, das erfüllt ist voll Dank
für alles das, was vor zwei Jahrzehnten an diesem schweren
und stolzen Tage von ihnen geleistet wurde, und mit der
heissen Bitte, durch Gottvertrauen, stärkste Einigkeit
und Tapferkeit sich durch die Generationen hindurch alle
die Eigenschaften zu erhalten, die damals zu diesem stol=
zen Erfolge führten und die mir die Gewissheit geben, dass
auch den Deutschbalten noch eine lichte Zukunft bevor=
steht.

Alfred Fletcher
Major z. V., zuletzt
Befehlshaber der Baltischen Landeswehr.

17532

Est. A
TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU
31248

Zwanzig Wochen und ein Tag

Es iſt nicht leicht zu ſagen, was in der Zeit der bolſchewiſtiſchen Herrſchaft in Riga vom 3. Januar bis zum 22. Mai 1919 am ſchwerſten zu ertragen war. Je nach den perſönlichen Vorausſetzungen wird das verſchieden geweſen ſein. Für viele war es zweifellos der Hunger. In den Lebensmittelläden erhielt man nichts, der Markt war leer, das Geld der ruſſiſchen Revolution hatte keinen Kurswert. Was die Bauern in die Stadt brachten und in Höfen und ſog. „Einfahrten“ feilboten, mußte im Tauſchhandel erworben werden. Als Zahlungsmittel kamen außer Goldſachen vor allem gute Wäſche- und Kleidungsſtücke in Frage. Der Preis richtete ſich nach dem perſönlichen Bedürfnis, u. U. auch nach der Laune des Verkäufers der Lebensmittel. Man konnte für denſelben Gegenſtand, wenn man Glück hatte, ein paar Pfund Butter — oder auch nur ein paar Pfund Mehl einhandeln. — Als der Handel in den Torwegen und Höfen von den bolſchewiſtiſchen Behörden ernſtlich erſchwert wurde — verboten war er längſt —, wanderte man mit etwas Tauſchwäſche im Ruckſack aufs flache Land hinaus. Hatte man Glück, ſo brachte man ſtatt der Wäſche Grütze, Mehl, auch wohl Rüben oder Quark im Ruckſack wieder heim. Man konnte auch Pech haben, dann war ein Eimer mit Sauerkohl vielleicht der einzige Ertrag eines Wandertages, an dem die Gedanken ſich mit verzweifelter Beharrlichkeit immer um das bohrende Verlangen nach Nahrung gedreht hatten.

Wer Verbindungen zum Lande hatte, konnte ſich leichter Lebensmittel beſchaffen und litt weniger unter dem Hunger. Für manchen war die unmittelbare Bedrohung das Schlimmſte. Die endliche Verhaftung konnte unter dieſen Umſtänden als eine Erlöſung von der Qual der täglichen Spannung empfunden werden. Es gab Männer, die vom Januar bis zum Mai ihre verborgene Wohnung nicht verließen, weil man ihnen nach dem Leben trachtete, und dabei ſtändig beſorgt ſein mußten, daß eine der plötzlichen Hausſuchungen ihren Schlupfwinkel entdeckte. Überhaupt die Hausſuchungen! Meiſt endeten ſie mit einer Verhaftung, faſt immer mit der Fortnahme von Kleidern, Wäſche, Wertgegenſtänden. Wehe denen, die ihre Waffen nicht fortgeſchafft oder nicht gründlich genug verborgen

hatten! In ſolchen Fällen wurde kurzer Prozeß gemacht. Schwer war es, wenn die bolſchewiſtiſchen Bewaffneten nachts kamen: die Überraſchung, die Dunkelheit, die Müdigkeit, das Außerordentliche aller nächtlichen Begleitumſtände machte das nächtliche Klingeln und Pochen an den Haustüren beſonders gefürchtet. Oft waren bewaffnete Weiber daran beteiligt, Perſonen, die durch Anlage und Lebensſchickſal einen unheilbaren Typus von Entartung verkörperten. Nicht immer waren die mit der Hausſuchung Beauftragten bösartig. Es gab auch unter ihnen Leute, die bei aller Verkommenheit und Roheit noch nicht alles menſchliche Empfinden verloren hatten. Und es gab Glücksfälle, die ans Wunderbare grenzten: Fälle von Unaufmerkſamkeit und Unachtſamkeit der Hausſuchenden, dank denen manche Familie vor dem Schlimmſten bewahrt blieb. Manchmal ließen die Bolſchewiſten ſich auch beſtechen, mit Geld oder Lebensmitteln zu einem größeren oder geringeren Entgegenkommen bewegen. Es gab aber auch grauenerregende Beiſpiele von Brutalität und zyniſcher Roheit.

Auf Niederlagen der Roten Armee an der Front folgten regelmäßig Vergeltungsmaßnahmen im Hinterlande, Verhaftungen und Erſchießungen. Allein in Riga haben Tauſende eine kürzere oder längere Gefängnishaft ertragen müſſen. Die genaue Zahl der Verhafteten wird ſich nicht mehr ermitteln laſſen, ebenſowenig die Zahl der von den Bolſchewiſten Erſchoſſenen. Die Opfer entſtammten allen Ständen, Berufen und Nationalitäten. Das Kapitel „Gefängnis“ und das Kapitel „Erſchießungen“ ſind die düſterſten Abſchnitte der Geſchichte dieſer Monate. Es gibt viele Schilderungen des Leidens der Gefangenen, ſchlichte, in jeder Zeile glaubwürdige Berichte vom Gefängnisleben, das für viele mit einigen Schüſſen auf dem Gefängnishof oder im morgendlich kalten Walde endete.

*

Gegenüber dieſer Not, gegenüber der furchtbaren Unruhe und Unſicherheit, dem Leid, dem Hunger erſcheint die ganze übrige Drangſal der Bolſchewiſtenzeit gering. Gewiß, es gab auch noch andere Härten, die im Einzelfall ſehr ſchwer zu ertragen waren, z. B. die Zwangsausſiedlungen, die viele Familien in den bevorzugten ſtädtiſchen Wohnvierteln trafen, notwendig verbunden mit Verluſten an Hab und Gut, mit Wohnungsnot und viel kleinem Leid. Ältere Männer, auch viele Frauen wurden zu ungewohnten, viel zu ſchweren Dienſtleiſtungen gezwungen. Wer kein Heizmaterial hatte, lernte frieren. Jeder, der noch in einem Beruf ſtand, litt unter der Willkür der zahlloſen Verordnungen einer unfähigen, von Experiment zu Experiment taumelnden Verwaltung, unter dem Druck des

Aberwitzes, der sich im öffentlichen Leben breitmachte. Aber die Ansprüche sanken mit dem wachsenden Druck, der auf dem Leben selbst, der täglichen Daseinsfristung lastete. Alles war außerordentlich vereinfacht und auf einige wenige Grundfragen zurückgeführt: bleiben wir in dieser Nacht ungestört? werden wir heute den Hunger stillen können? und was werden wir im Gefängnis erfahren?

Der Mensch ist viel anpassungsfähiger, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Die von der Bolschewistenherrschaft in Riga Betroffenen haben eine Lebenstechnik entwickelt, wie sie sich in ähnlichen Lebenslagen überall einstellen muß. Man fügte sich nach Möglichkeit dem geltenden proletarischen Lebenszuschnitt ein: auf die Straße ging man nur in den ältesten, abgetragenen Kleidern, Hausfrauen nahmen statt des Hutes ein Kopftuch und ließen bessere Handtaschen zuhause. Manche Frau blieb allerdings auch in dieser Verkleidung unverkennbar die Herrin, mancher Mann verriet in Wuchs und Gesichtsschnitt trotz proletarischen Aufzugs den Edelmann. An den Brotausgabetagen faßte man beim ersten Morgengrauen vor den Bäckerläden Fuß und stand 6, 7, 8 Stunden, um nicht zu spät zu kommen. Manche richteten sich für diese Wartezeit praktisch ein: mit einem Klappstuhl, einer Handarbeit, einem Buch. Jeder suchte für Silber und Wertsachen möglichst unverdächtige Verstecke und brachte Waffen und Patronen möglichst rechtzeitig auf die Seite. Man erfand Ersatznahrung, um das Gefühl des Hungers wenigstens zu betäuben, verwertete Kartoffelschalen, Kaffeesatz, Abfall aller Art. In den Schulen, die völlig desorganisiert wurden, stand die tägliche Austeilung von Haferbrei im Mittelpunkt des Interesses. Die Arbeit wurde immer wesenloser, immer mehr nur noch eine Scheintätigkeit. Alles, was nicht nackte Lebensfristung war, gewann Scheincharakter, war lediglich Zutat, nicht mehr lebenswichtig. Kultur? Man gewöhnte sich daran, auf sie zu verzichten.

Was weiterlebte, ja ganz neues Leben gewann, war die Religion: die Erfahrung des Wunderbaren, des Trostes, der übermenschlichen Stärkung. Die Kirchen wurden von den Bolschewisten zu weltlichen Zwecken beschlagnahmt, die Pastoren, soweit sie nicht die Stadt verlassen hatten oder sich vereinzelt verborgen hielten, fast alle verhaftet oder erschossen. Mehrfach wurden Pastoren aus dem Gottesdienst hinaus ins Gefängnis geführt. Den führerlos gewordenen Gemeinden dienten Laien mit Predigt und Gottesdienst. Zur Geschichte jener Monate gehört, daß manche Gefängniszellen zu denkwürdigen Stätten eines tief verinnerlichten Glaubenslebens wurden. Vielen ist damals erst die Frömmigkeit als unergründliche Quelle des Mutes und der Demut Wirklichkeit geworden.

Es gab auch noch andere Wirkungen seelischer Art. Manch ein bürgerliches Vorurteil ist damals unter dem allgemeinen Druck eingeebnet worden. Ja, in manchen Kreisen der baltisch-deutschen Volksgruppe wurden die hergebrachten bürgerlichen Maßstäbe überwunden. Bereitschaft und Fähigkeit zu neuem Gemeinschaftsleben lassen sich in manchem Ansatz bis auf die Zeit dieser harten Prüfung zurückverfolgen.

Die Hoffnung auf Befreiung war im Grunde immer da. Es wurde Frühling, warme Tage kamen; unbekümmert um Not und Schrecken wurden Bäume und Sträucher grün, in seltsamem und zugleich beglückendem Widerspruch zur Spukhaftigkeit des ganzen Daseins. Der Mensch lebte vorläufig, bis auf weiteres, gequält, gedrückt — die Natur erschien in ihrer ganzen Machtfülle, erhaben und trostreich im steigenden Licht, mit aufbrechenden Knospen.

Seltsam, fremdartig, aber durchaus nicht unangenehm war, daß der Tageslauf durch die Einführung der innerrussischen Zeit — die Uhren wurden um ungefähr drei Stunden vorgestellt — dem Gang der Sonne angeglichen war. Statt 7 Uhr morgens war es erst 4 Uhr, und um 9 Uhr abends war es bereits Mitternacht. So sparte man in einer Jahreszeit künstliches Licht, die sonst in diesen Breiten noch viel winterliche Dunkelheit hat. Schön waren die sonderbaren eiskalten hellen Maimorgen, wenn der Druck des nächtlichen Dunkels gewichen war und die Verheißungen des blassen nordischen Frühlings in der Luft lagen.

*

Die Befreiung kam so überraschend, daß der gewohnte Druck nicht gleich weichen konnte. Das große Glücksgefühl, Freiheit und Sicherheit wiedergewonnen zu haben, brach erst langsam durch. Die Stunden der Eroberung der Stadt stellten an die Truppe unerhörte Anforderungen. Die weitgedehnten Vorstädte mußten mit größter Schnelligkeit gesichert und gesäubert werden. Auf die einzelnen übermüdeten Freiwilligen fiel eine schier übermenschliche Last, da die Anzahl der verfügbaren Mannschaften anfangs viel zu gering war. Merkwürdig und in der Erinnerung schwer verständlich ist die Unbekümmertheit, mit der die Zivilisten, auch Kinder und Jugendliche, sich der Gefahr des Schießens während der Eroberung aussetzten. Man fühlte sich unwiderstehlich in die Aktion hineingerissen, alles war in Gang gekommen, das Blut schreckte nicht, weil das Tor in die Freiheit aufgestoßen war.

Die ersten Tage waren voller Unruhe. Man war abgehärtet und ging in den Straßen und Anlagen ruhig an den vielen Leichen der Gefallenen

und Erſchoſſenen vorüber, die erſt allmählich fortgeräumt werden konnten. Auf Befreiern und Befreiten laſtete der Schmerz um die vielen, die nicht hatten gerettet werden können und im letzten Augenblick erſchoſſen worden waren, und um alle, die in den Straßenkämpfen gefallen waren. Erſt die Zeit ließ die Größe des Geſchehenen hervortreten. Jeder Verſuch, damals, mitten in den Ereigniſſen, dem geſchichtlichen Augenblick gerecht zu werden, ſchien papieren und anmaßend. Wir ſtanden um die Toten und ſchmeckten den Duft des Frühlings und das Glück der Freiheit, müde, hungrig, dankbar und bereit, wieder zu leben.

*

Der Abſtand von zwanzig Jahren hat alles einzelne und Perſönliche, das uns damals gefangennahm, klein werden laſſen und das Allgemeine hervorgerückt. Von Jahrfünft zu Jahrfünft ſind die Umriſſe des 22. Mai 1919 größere geworden. Der Schatten dieſes Tages reicht weit über unſere Gegenwart hinaus in eine ferne Zukunft. Heute läßt ſich darüber ſchon mehr ſagen, als vor zwanzig oder vor zehn Jahren. Wenn es ein Merkmal geſchichtlicher Größe iſt, daß die Bedeutung eines Ereigniſſes mit der geſchichtlichen Entfernung nicht geringer wird, ſondern zunimmt, ſo gehört der 22. Mai 1919 ſchon heute in die Reihe der großen geſchichtlichen Daten.

Von der Herrſchaft der Bolſchewiſten ſind im Frühjahr und Sommer 1919 auch andere Städte befreit worden. Gewiß, die militäriſche Einzigartigkeit der Eroberung durch den unerhört kühnen Handſtreich ſichert dem „Tag von Riga“ eine beſondere Stellung. Aber das allein kann die hiſtoriſche Bedeutung des Tages nicht erklären. Wichtig iſt natürlich die geographiſche Lage der Stadt, deren Verluſt die ganze baltiſche Front der Roten Armee einſtürzen ließ. Durch ſeine militäriſchen Fernwirkungen gehört der 22. Mai in einen größeren kriegsgeſchichtlichen Zuſammenhang. Am bedeutſamſten aber, wie uns heute ſcheinen will, ſind folgende Umſtände.

Der Sieg wiederholte, was ſich in der Geſchichte dieſes Landes ſchon mehr als einmal ereignet hatte. Der Kampf gegen öſtliche Übermacht war ſchon im 15. und 16. Jahrhundert die wichtigſte Aufgabe des Landes geweſen. Der 22. Mai 1919 ſteht unmittelbar neben dem 13. September 1502, dem Siege Plettenbergs am Smolina-See. So hat der Kampf von 1919 als die Beſtätigung eines hiſtoriſchen Geſetzes eine Würde, wie ſie nur aus den großen Sinnfügungen der Geſchichte aufleuchten kann. Hinzu kommt noch dies: die Kräfte, die ſich zur Befreiung des Landes verbanden,

gehörten im Grunde der Zukunft. Die Gegenwart, die einen Zusammenbruch ohnegleichen sah, ahnte nicht, daß hier ein Stück Aufbau- und Wachstumskraft gegen Schutt und Geröll, gegen die „Versandung Europas" sein Leben durchsetzte. Was hier in einem blutigen Kampf siegreich blieb, war im Kern die gleiche Kraft, die den europäischen Völkern auch heute den Sieg über die Mächte der Zerstörung verheißt. So spricht der Tag zu uns wie zu allen kommenden Geschlechtern. R. W.

Tom Girgensohn, s. Zt. Stabschef der Stoßtruppe

Hans Baron Manteuffel, ein deutscher Kämpfer

Zwanzig Jahre sind verrauscht seit jenem Frühlingstag, der uns der Anbruch nicht nur eines neuen Sommers, sondern einer neuen Zeit war. Schauen wir rückwärts, so erscheint uns dieser 22. Mai 1919 symbolisch in vielem für das, was ihm vorausging, besonders aber für das, was nachher kam. In diesem Kampf verkörpert sich die urtümliche Kraft unseres Volkstums, wenn sie frei wird von allen Hemmungen, denen die deutsche Seele im allgemeinen so zugänglich ist. Die Männer vor 20 Jahren kannten solche Hemmungen nicht. Sie glaubten an den Erfolg eines Einsatzes auch des kleinsten Häufleins verschworener, zum Letzten bereiter Idealisten. Hans Manteuffel, der sich als damals zeitnahes Ziel die Rettung von Volkstum und Volksraum durch Vernichtung der alles zerstörenden bolschewistischen Kräfte gesteckt hatte und der im Gegensatz zu den meisten anderen bereits Ende 1918 im Angriff den Weg zur Erreichung dieses Ziels sah, ist sich stets darüber klar gewesen, daß der damals noch *vor* uns liegende Kampf, wenn er einen letzten Sinn haben sollte, nur als Teil der beginnenden Auseinandersetzung der Weltanschauungen angesehen werden konnte. Diese Erkenntnis war die motorische Kraft seines Handelns, hier lag seine vielen unerklärliche Einwirkung auf andere, z. T. sehr viele Ältere begründet.

Am 4. Januar 1919 erschien Hans Manteuffel im Stabsquartier der Stoßtruppe. Ich glaubte zunächst aus vielerlei Gründen, Ursache zu erheblichem Mißtrauen ihm gegenüber haben zu müssen. Eine vielstündige Unterredung unter vier Augen stellte jedoch eine restlose Übereinstimmung im Grundsätzlichen fest. Darüber hinaus entwickelte Hans Manteuffel ein klares, großzügiges Programm für die Zukunft. Seine Überlegungen galten dabei nicht nur den Einzelheiten der Kriegsführung und ihren vorauszusehenden Schwierigkeiten (beispielsweise der Sorge um einen Verlauf einer Kooperation mit den antibolschewistischen Kräften im Norden nach



Phot. J. Neander

Hans v. Manteuffel
gefallen am 22. Mai 1919

der mit Sicherheit in Rechnung gestellten Einnahme Rigas), sie beschäftigten sich vielmehr auch eingehend mit den Erfordernissen, die der mit aller Deutlichkeit empfundene Zusammenbruch des liberalistisch-materialistischen Zeitalters für das Gesamtdeutschtum mit sich bringen mußte.

Diese Auffassung gab den Kämpfen der Landeswehr ihre über den Rahmen der eigenen Heimat hinausgehende Bedeutung. Sie ist auch der Betrachtung aller Führungsentschlüsse zugrunde zu legen. Aus ihr heraus ist die Anlage des Angriffs auf Riga zu verstehen. Der Stoß durch den vorher nicht erkundbaren Tirulsumpf wurde von vielen, an sich auch maßgebenden militärischen Sachverständigen für undurchführbar gehalten. Als noch aussichtsloser galt die weitere Durchführung des Planes, auf diesem — vom Gegner selbst für unpassierbar gehaltenen — Wege mit ausreichenden Kräften rechtzeitig, d. h. vor Zerstörung der Brücken in Riga zu sein. Der der Truppe eingeimpfte Glaube an den Erfolg jeden unbeirrbaren Willens ließ das „Wunder" gelingen.

Die Mittagssonne des 22. Mai 1919 leuchtete den Befreiern in ihrer Heimatstadt.

Hans Manteuffel aber, der Sieger, wurde von der Kugel getroffen, als die Entscheidung gefallen war. Die Befreiung der Gefangenen in der Zitadelle, die ihr Leben seiner Tat verdankten, hat er nicht mehr erlebt. Sein Geist, sein Wollen, sein Wirken lebte in den Freiheitskämpfern weiter, die z. T. später als „Baltikumer" für Abenteurer und Landsknechte gehalten worden sind.

Die Idealisten der baltischen Kämpfe, denen bisher noch keiner der Dichter und Dichterlinge des Nachkrieges gerecht geworden ist, haben in ihrem Einsatz für Volk und Heimat bis heute nicht nachgelassen. Hans Manteuffel war einer der größten!

Aus den Aufzeichnungen von B. W. Graf zu Eulenburg

Einzelheiten über die Kämpfe des Detachements Eulenburg der Baltischen Landeswehr 1919

„Ende Januar 1919 traf ich in Libau ein, von dort auf Veranlassung des Hauptmanns Lothar Burggraf zu Dohna angefordert, dem es gelang, für verschiedene Kommandostellen reichsdeutsche Offiziere heranzuholen, so Major Fletcher und seinen Bruder, den Hauptmann im Generalstab Heinrich Burggraf zu Dohna. Mir wurde die Führung eines baltischen Frei-

willigendetachements übertragen, das noch in der Aufstellung begriffen war. Dieses wurde zunächst taktisch dem Gouvernement Libau direkt unterstellt, bis Major Fletcher die Führung der Baltischen Landeswehr übernahm. Es bestand zunächst aus etwa 100 Mann Infanterie, 20 Reitern und 2 Geschützen. Meine Aufgabe war die Sicherung der linken Flanke von Appricken, wo ich Quartier nahm, bis Sackenhausen, wo eine russische Offizierskompanie unter Fürst Lieven, die mir taktisch unterstellt wurde, lag.

Als Adjutant meldete sich bei mir Oberleutnant der Reserve Kramer vom Kürassierregiment Graf Wrangel und als Ordonnanzoffizier Leutnant der Reserve Graf Doenhoff vom gleichen Regiment.

Die Truppe hieß zunächst Detachement Eulenburg, wurde auch später meist so genannt, als die offizielle Bezeichnung III. Baltisches Kampfbataillon lautete. Diese Truppe durfte ich in den mit der Erstürmung von Goldingen beginnenden Kämpfen gegen die Bolschewisten bei Goldingen, Kabillen, Samiten und Mitau führen. Sie bestand aus: Kompanie Rahden, Komp. Kleist, Batterie Siewert und Kavallerieabteilung Hahn. Während der Kämpfe, die vom 18. 2. — 21. 2. um Goldingen stattfanden, waren mir taktisch unterstellt: Komp. Kleist, Stoßtrupp Manteuffel, Abteilung Berding, Halbbatterie Müller, Kavallerieabteilung Hahn, Abteilung Fürst Lieven, später noch: Kavallerieabteilung Goldfeld und 3. russische Kompanie, mit welchen Truppen ich den Abschnitt von Labraggen bis Goldingen zu verteidigen hatte. Während der von Major Fletcher geführten Erstürmung von Windau verblieben unter meinem Kommando in Goldingen: Abteilung Berding, Kavallerieabteilung Goldfeld, 3. russische Kompanie, Batterie Ehmcke (3 Geschütze); hierzu trat noch das reichsdeutsche Halbbataillon Stolberg. Mit diesen Truppen wurden die letzten Angriffe der Bolschewisten auf Goldingen am 28. 2. und 1. 3. abgeschlagen.

Die erste Truppe, die mir nach ihrer in Libau erfolgten Aufstellung unterstellt wurde, war die Kompanie Kleist. Ihr Führer war der ehemalige Oberstleutnant eines russischen Kavallerieregiments Baron Kleist, ein persönlich tapferer, bei seiner Truppe sehr beliebter Offizier. Bei deren Ausbildung unterstützte ihn vortrefflich der Leutnant der Res. Mosberg. Einen Zug der Kompanie führte der später im Nahkampf gefallene ehemalige russische Admiral Baron Rahden, der schon den mandschurischen Feldzug mitgemacht und im Weltkriege eine Infanterie-Brigade geführt hatte. Das erste Gefecht der Kompanie Kleist war die Erstürmung von Goldingen. Die Mannschaften bewährten sich dabei durchaus, obwohl die Ausbildungszeit nur kurz gewesen war.

Vor und bei den Gefechten um Goldingen war meinem Detachement ein Zug der Kavallerieabteilung Engelhardt zugeteilt unter Führung des ehemaligen russischen Stabsrittmeisters der Ref. von Lutzau. Dieser tapfere und pflichttreue Offizier hat mir durch tägliche Patrouillenritte die wertvollsten Dienste geleistet und ausgezeichnete Meldungen erstattet. Er bat mich, als ich ihm nach der Einnahme von Goldingen einmal eine Nachtruhe gönnen wollte, ausdrücklich, eine Patrouille reiten zu dürfen, da es für ihn untragbar wäre, nicht verwandt zu werden, während die anderen Truppenteile in Stellung wären. Ich erfüllte seinen Wunsch; er ritt daraufhin eine Nachtpatrouille, bei der er die Stellung des Feindes feststellte und leicht verwundet wurde. Leider mußte ich diesen ausgezeichneten Offizier mit seinem Zuge wieder abgeben, als er zum weiteren Vormarsch begreiflicherweise von der Abteilung Engelhardt angefordert wurde.

Bei der Einnahme von Goldingen war mir die Batterie Pfeil zugeteilt, (2 Geschütze); sie gehörte zum Stoßtrupp Manteuffel, zu dem sie in Goldingen trat. Beim ersten Gegenangriff der Bolschewisten am 18. 2. wurden der Batterieführer Pfeil und sein Adjutant Jaksch, zwei baltische Offiziere, durch einen Volltreffer an der Artilleriebeobachtung getötet. Die Batterie übernahm Leutnant Ehmcke, der, zunächst in der russischen Armee eingezogen, nach der Kerenski-Revolution nach abenteuerlicher Flucht ins deutsche Heer eingetreten und zum Offizier befördert worden war.

Nach der Erstürmung von Goldingen war mir das freiwillige Jägerkorps Goldingen (Abteilung Verding) unterstellt, eine etwa 120 Mann starke reichsdeutsche Abteilung unter Hauptmann der Ref. Verding. Dieser war in Goldingen Ortskommandant gewesen, welche Funktion er nach der Einnahme wieder übernahm. Er stand während der Kämpfe vom 18. 2. bis 1. 3. unter meinem Kommando; seine genaue Kenntnis der örtlichen Verhältnisse war mir sehr wertvoll bei der Verteidigung der Stadt. Als Nachrichtenoffizier war in seiner Abteilung der Leutnant der Ref. Wysocki tätig; dieser hatte in der Okkupationszeit die Stellung eines Polizeioffiziers bekleidet, besaß daher ausgezeichnete Verbindungen durch Landeseinwohner in der Umgegend von Goldingen. Durch ihn erhielt ich stets rechtzeitig genaue Nachrichten über die geplanten gegnerischen Angriffe.

Bei der Abwehr der feindlichen Angriffe auf Goldingen bewährte sich Oberleutnant der Ref. Gloger als Führer einer reichsdeutschen Halbbatterie, deren Mannschaften gekündigt hatten, so daß an deren Stelle baltische Freiwillige eingestellt wurden. Er erzielte mehrere Volltreffer, unter anderem in eine auffahrende feindliche Batterie.

Bei dem Gefecht vom 28. 2. bis 1. 3., bei dem die Lage wegen der nur

schwachen Besatzung, die zur Verfügung stand, schwierig war, trug die Hauptlast des Abwehrkampfes das Halbbataillon Stolberg (Gardeschützen).

Die Leitung der Abwehrkämpfe wurde dadurch erleichtert, daß der mir während dieser Zeit taktisch unterstellte Stoßtrupp Manteuffel ein ausgezeichnetes Fernsprechnetz angelegt hatte, durch das ich mit den Postierungen der vordersten Linie von meinem Zimmer aus, an das ich nach einer am 18. 2. erhaltenen Verwundung durch Knieschuß gefesselt war, sprechen konnte. Der Fernsprecher stand neben meinem Bett. Ich habe von diesem aus, durch die feindlichen Linien hindurch, während der Angriffe der Bolschewisten, die die Leitung nicht zerstört hatten, mit Major Fletcher in Katzdangen sprechen und ihn über den Verlauf des Gefechts, auf Grund der mir zugegangenen Meldungen und telephonischer Rückfragen bei den angeschlossenen Postierungen, auf dem Laufenden halten können.

Während der Kampfhandlungen um Goldingen hielt mir die in Schloß Edwahlen liegende Schwadron Hahn von dort aus Flanke und Rücken durch Ritte in Richtung Goldingen frei. Als der Vormarsch angetreten wurde, traf diese Schwadron, die als Vorhut meines Detachements marschierte, bei Gricken auf Feind, den sie nach kurzem Gefecht in schneidigem Vorstoß vertrieb. Karl Baron Hahn, im Weltkriege zur russischen Kavallerie eingezogen, war ein Schwadronsführer, der bei allen Gefechten, teils durch Aufklärung, teils durch Sicherung der Flanke (wie bei der Einnahme von Mitau), die ihm gestellten Aufgaben in hervorragender Weise zu lösen verstand. In seiner Abteilung ritt eine große Zahl besonders guter Schützen.

Die mir beim Vormarsch zugeteilte Batterie Siewert bewährte sich besonders im Kampf um Kabillen gegen überlegenen Feind.

An Kampfwert besonders hochwertig war dank ihrem energischen, tapferen und jeder Situation gewachsenen Führer und Organisator Wolfert Baron Rahden die nach ihm benannte Kompanie. Als Sohn eines der führenden Männer des alten Kurland war er in die deutsche Armee eingetreten und kämpfte im Weltkriege als Leutnant in einem Gardeinfanterieregiment. In der baltischen Landeswehr verstand er es, in seiner Kompanie den baltischen Freiwilligen die alt-preußische Disziplin in einer Form beizubringen, die die Rahdensche Truppe über das Niveau des sonstigen Ausbildungsgrades hinaushob. Bei der Erstürmung von Mitau trug Rahden mit seiner Kompanie den umfassenden Angriff auf den Bahnhof mit großem Elan vor, so daß er den von den beiden anderen Detachements der Baltischen Landeswehr, dem Stoßtrupp Manteuffel und dem

Bataillon Malmede, frontal geführten Angriff im Rücken des Feindes wirksam unterstützte.

Beim Vormarsch auf Mitau war ich wegen Muskellähmung nach meiner Verwundung nicht in der Lage, zu reiten oder größere Strecken zu gehen; ich fuhr in einem Kutschwagen bei der Artillerie. Der meinem Stabe zugeteilte, später bei den Kämpfen der westrussischen Armee gefallene Rittmeister von Jena hielt für mich die Verbindung mit der vordersten Linie aufrecht.

Die gesamte Truppe gewann durch die errungenen Erfolge täglich an Kampfwert und bekam das Bewußtsein unbedingter Überlegenheit gegenüber dem zahlenmäßig stets erheblich stärkeren Gegner. Das war besonders wertvoll für die Freiwilligen, die noch wenig Ausbildung erfahren hatten. Während der Stoßtrupp — schon zu Beginn der Beginn der Kämpfe um Riga aufgestellt, — dank der starken Führerpersönlichkeit von Hans Baron Manteuffel, dem als geschickter Organisator Leutnant der Res. Girgensohn zur Seite stand, sowie die in Mitau formierte Kompanie Rahden schon Anfang Februar ein verhältnismäßig fertiges Kampfinstrument darstellte, mußten andere, später gebildete Formationen erst in Kampfform gebracht werden.

Unter den genannten Führern, zu denen ein besonderes Treuverhältnis der Mannschaft bestand, wurden die einzelnen Formationen eine Truppe, die in festem Vertrauen zu Major Fletchers Führung und in der klaren Erkenntnis, daß es in ihrem Heimatlande um Sein oder Nichtsein ging, stets bereit war, das Letzte herzugeben und das Äußerste zu wagen."

Roland Mettig

Zum 22. Mai 1939

Mit dem Versinken eines Ereignisses in die Dämmerung der Vergangenheit verlieren sich die Einzelheiten; schattenhaft und größer ragt es nur wegweisend in die Zukunft. An den Gedenktagen aber treten Farben und Formen wieder deutlich hervor, und was zum Denkmal wurde, wird wieder neu und lebendig. Vielleicht sind die Farben und Formen nicht ganz dieselben, die sie einst waren, wohl aber sind sie rein, wahr und schön, denn die allmächtige Zeit vermag Wahrheit noch wahrer und Schönheit noch schöner zu machen; sie wischt den Staub des Unwesentlichen fort. — —

Nachmittag des 21. Mai 1919. Soeben wurde der Schwadron der Tagesbefehl verlesen: „... am 22. Mai ... Die 1. Schwadron besetzt die Lü-

beckbrücke ... beſetzt die Stadt bis zum Stadtkanal. Um 6 Uhr abends Sammeln auf dem Schloßplatz. Die 1. Schwadron bezieht die Quartiere uſw." Es iſt alles ſo unglaublich und ſo ſchön. Und die Natur: Alles iſt ſo unwahrſcheinlich grün, ſo friſch. Der Frühling iſt ja noch jung. Wie blühen die Obſtbäume reich. Die Soldaten ſind plötzlich wie die Geburtstagskinder. Alle ſind zueinander freundlich, die Scherze ſind viel gutmütiger. Niemand will den anderen ärgern oder kränken. Man lebt ſo wie im Traum.

Und dort, 50 Kilometer weiter, liegt Riga. Ein gewaltiger Strom trennt uns, drei Brücken. Einmal wurden ſie ſchon geſprengt. Dort leben die Unſrigen. Leben ſie noch? Sie hungern. Ach, wozu denken. Man verſinkt in die glückliche Verantwortungsloſigkeit des Soldaten, wo man ſich als ſchlichtes Werkzeug einer höheren Macht in die Hand gibt.

Einer von den Soldaten, ein ſehr junger, weint. Iſt er verrückt geworden? Nein, der Schwadronsarzt hat ihm verboten, morgen den Vormarſch mitzumachen, weil er Fieber hat Übrigens fiel dieſer Soldat ſehr bald. — Man liegt im Gras, man ſieht in den Himmel: Lerchen, Schwalben.

11 Uhr abends. Die Schwadron liegt im Walde vor Kalnezeem. Kiefernwald. Um eine tiefe Mulde, in der ein Feuer brennt, liegen, ſitzen, ſtehen die Soldaten. Andere ſchleppen dürre Äſte und Bäume herbei. Es iſt ein ſchönes und feierliches Bild. In ewiger Schönheit züngeln die Flammen zum Nachthimmel empor, immer höher, immer höher. Der Wachtmeiſter hat ſchon darüber geſchimpft. Die alten Soldatenlieder erklingen. In den Stahlhelmen, Seitengewehren, Handgranaten, die jeder trägt, in den Koppelſchlöſſern „Gott mit uns" entzündet das Feuer kleine Lichter. Auch in den Gewehrpyramiden und Maſchinengewehren, die unter den Kiefern ſtehen. Wald, Feldgrau, Stahl und Feuer, und 100 Augenpaare ſtarren aus glühenden Geſichtern in die Flammen. Begeiſterung, für den Soldaten iſt ſie etwas, was faſt nie gezeigt werden darf, — eigentümliche Keuſchheit. Aber im Schutze der Nacht und im Adel der Stunde darf ihr Ausdruck verliehen werden. „O Heimatland, auf der Begeiſtrung Schwingen ..." Alle ſtehen auf, nehmen die Stahlhelme ab. Seht, wie Graf Reutern-Nolcken daſteht, wie ein alter Ordensritter. Morgen, da iſt er tot. „Wohlauf Kameraden aufs Pferd, aufs Pferd". Es iſt das letzte Lied.

An die Gewehre! Endlos zieht ſich durch den Wald die Kolonne auf Bauernwagen. Achſen knarren. Pferde pruſten.

Es wird ſchon heller. Vorne, an der Spitze, ertönt Gewehr- und Maſchinengewehrfeuer. Die Kolonne hält. Kugeln pfeifen. Man geht in Deckung. Das Feuer verſtummt, langſam fährt die Kolonne weiter. Müde

ſchleppt ſie ſich Kilometer vor Kilometer im Morgengrauen. Links an der Straße brennen mitten im Walde kleine Feuer, ſenkrecht ſteigen die Rauchſäulen zu den Kiefernkronen empor. Kein Menſch zu ſehen. Ach, das ſind ja Artilleriеſtellungen, die Bolſchewiken haben ſie vor Minuten verlaſſen. Am Waldrande entwickelt ſich auf alten Dünenrücken ein Gefecht. Auch unſere Maſchinengewehre müſſen in Stellung. Es iſt ſehr anſtrengend, über Kiefernſtümpfe auszuſchwärmen. Gefangene werden in Maſſen zur Kolonne gebracht.

Der Tirulſumpf. Vor uns auf dem Bohlenweg fliehen die Bolſchewiſten mit 4 Geſchützen. Mit uns verfolgt ſie eine Medemſche Bergbatterie mit 4 leichten Berggeſchützen. Die Bolſchewiſten protzen ab, die Medemſchen ebenſo. Sie ſchießen, wir ſchießen. Sie ziehen ab, wir nach. Siebenmal wiederholen ſich dieſe Artillerieduelle. Immer wieder krachen die Einſchläge der Granaten, manchmal ſehr nah. Einer unſerer Wagen ſtreift das Pferd des Wachtmeiſters, der ſtürzt, ein Medem'ſches Geſchütz fährt ihm über den Bruſtkaſten. Iſt er tot? Nichts ähnliches. Er macht den Vormarſch weiter mit, das Pferd nicht, es hatte ſich den Fuß verletzt.

In Dſilne nach dem Tirulſumpf, da ſollte ſich die Landeswehr um 12 Uhr ſammeln. Es iſt noch Morgen. Wir ſind da. Es ging ſo ſchnell. Wir ſtellen Doppelpoſten. Schlaf du 5 Minuten, dann weck ich dich, dann ſchlaf ich 5 Minuten, dann weckſt du mich! So geht es. Man ſieht von hier aus mehrere Straßen. Auf ihnen ziehen unendlich lange ſchmutzigbraune Bolſchewiſtenkolonnen nach Riga. Jemand wendet ſich an Manteuffel: man könnte ihnen den Weg abſchneiden. „Das mögen andere machen, dazu haben wir keine Zeit".

Dann wirft ein Flieger die Meldung ab: „Die Straße nach Riga iſt frei". An die Wagen! Jetzt wird das Tempo raſend. Die Pferde müſſen die ganze Zeit im Galopp gehen. Anfangs ſitzen wir zu dritt auf einem Wagen, ſpäter zu 6 und 7. Denn zu Tode erſchöpfte Pferde müſſen ausſcheiden. Über Weidenbüſchen tauchen die Türme Rigas auf. Der Petriturm. Es benimmt einem den Atem. Wir jagen in 2 Kolonnen dahin, links der Stoßtrupp, rechts die Medemſchen, überholen einander. Medem und Manteuffel zu Pferde.

Die erſten Häuſer der Einfallſtraße. Von den Wagen! Marſch, Marſch! Wir laufen. Wir ſchleppen Maſchinengewehre oder M.-G.-Kiſten. Auf Sekunden wird an manchen Querſtraßen das Maſchinengewehr aufgebaut. Kein Band wird zu Ende geſchoſſen. Es iſt auch keine Zeit, es wieder herauszuziehen. Es wird abgeſchnitten, jemandem über den Nacken geworfen. Wir laufen. An manchen Straßen ſtürzen Menſchen auf einen

zu und ſtammeln Dank und wollen einem die Hand küſſen. Man ſchreit: „Machen Sie, daß Sie zum Teufel kommen!“ und will weinen.

Auf der freien Fläche am Dampferſteg jagt ein reiterloſes Pferd in anmutigen Sprüngen dahin. Seltſam. „Sieh, ſo wie auf alten Schlachtenbildern!“ Über die Häuſer ſieht man die Bogen der eiſernen Brücke ragen. Die Brücken. Das Herz bleibt einem ſtehen. Wir laufen zum Ranckſchen Damm hinunter, an der Ecke ſteht Manteuffel und lacht und hetzt: Schneller, ſchneller! Wir kämpfen mit Atemnot und Erbrechen. Wir laufen. Die Lübeckbrücke. Maſchinengewehre werden aufgeſtellt. Es wird ein halbes Band durchgeſchoſſen, die Brücke iſt rein. Wir laufen über die Brücke. Schlageters Geſchütz überholt uns. Olbrich überholt uns auf einem Rade. Wir kommen ans Ende der Brücke. Das Geſchütz feuert Schuß auf Schuß in die Häuſer. Wir müſſen am Geſchütz vorbei. Da liegt Olbrichs Mütze. Da liegt auch Olbrich und lächelt zum Himmel empor.

Die Sonne ſcheint. Die Stadt iſt totenſtill. Nichts wirkt ſo tot, wie eine Stadt, in der gekämpft wird. Kein Menſch, kein Lebeweſen, keine Stimme. Nur das Knallen der Schüſſe und das widerlich hohe Knallen der aufs Pflaſter ſchlagenden Gewehrkugeln. Es wird geſchoſſen, aber man weiß nicht, woher die Schüſſe kommen. Man ſchießt mit dem Maſchinengewehr die Fenſterſcheiben ab, von denen man meint, daß ſie den Feind bergen. Man iſt ſo allein.

Wir waren ſehr allein. Auf dem Bahndamm waren wir 9, an der Brücke vielleicht 20, an der Zitadelle vielleicht 20. Das war auf dieſem Ufer alles. Kommt nicht bald Hilfe? Einer iſt tot, ein zweiter, ein dritter tödlich verwundet. Nach einer halben Stunde kam ein Teil der Schwadron nachgeſprengt, ließ die Pferde am anderen Ufer und kämpfte als Infanterie mit uns. Schon mußten wir uns näher zu den Brücken zurückziehen. Wenn keine Hilfe kommt? Auf den Markttiſchen liegen die Verwundeten. Die Geſichter der Lebenden gleichen den Toten. Die Augenhöhlen ſind ſchwarz von Pulverdampf. Bald ſind es 2 Stunden. Manteuffel ſoll tot ſein. Er war tot. Da, über die Brücken wälzen ſich feldgraue Kolonnen.

Jetzt erſt wurde Riga frei.

Wenn wir in Gedanken die damaligen Stunden durcheilen, ſo tauchen hundert Erlebniſſe auf, kleine, große, ſchöne, häßliche, traurige, rührende, komiſche. Was wiegen dieſe kaum ſpürbaren perſönlichen Erlebniſſe, neben der Wirklichkeit des gewaltigen Geſchehens. Der 22. Mai 1919 wird heute in der modernen Kriegsliteratur als militäriſche Leiſtung voll gewürdigt. Uns aber erfüllt das Gedenken dieſes Tages mit Troſt, denn es gibt uns



Bilds. Raphael

Hauptm. Graf Medem mit seinem Adjutant. Obltn. Thöne

die Gewißheit, daß wir das Recht haben, uns als Teil unſeres großen Volkes zu fühlen: des Volkes, das heute in der Welt wieder zu einer Stellung gekommen iſt, die ihm von Gottes Gnaden gebührt. Wir haben in einer Zeit, als niemand mehr an dieſes Volk glaubte, wenn auch ſelbſt verzagend, ſo doch gehandelt, als glaubten wir an unſeres Volkes Zukunft. Wir taten es zuſammen mit vielen Freikorpskämpfern. Und die Geſchichte gab uns Recht, denn auch ſie ſagt: „An ihren Taten wird man ſie erkennen".

Percy Meyer

Im roten Riga

Schon vier Monate hatte nun die rote Kommune in Riga geherrſcht. Äußerlich war die Proletariſierung der Rigaer Bevölkerung erſchreckend vorgeſchritten. Ein jeder war Genoſſe, der ſeine ſpottniedrige Löhnung in ſog. Kerenkis und ſein ſelten erhältliches Kartenbrot beziehen wollte, um nicht Hungers zu ſterben. Er gehörte dann einem profeſſionellen Verbande, dem Aufſichtsorgan über Sein oder Nichtſein der „Mitglieder", an und war ſomit Räteangeſtellter. Wer aber war nicht Räteangeſtellter? Vielleicht nur noch die Inſaſſen der überfüllten Rigaer Gefängniſſe.

Den 1. Mai 1919 hatte die Stutſchka-Regierung zum Anlaß beſonderer Feierlichkeiten erſehen. Ein gewaltiger Umzug ſollte die bolſchewiſtiſche Macht vor Augen führen. Eine noch nie dageweſene Proletarierparade hatte auch ähnliche Moskauer und Petersburger Demonſtrationen in den Schatten zu ſtellen.

Überlebensgroße rote Bildniſſe einäugiger nackter Geſtalten lehnten zu beiden Seiten der Kanalbrücke. Das damals noch ſtehende Poſtament des Peterdenkmals war mit ſchaurig-fratzenhaften Bildern überladen. Plumpe Embleme im Jahrmarktsſtil trug jedes nationaliſierte Gebäude. Schreiende Aufſchriften, Figuren, Sovetſterne, ein Schwall von Schlagwörtern in rot und gold allüberall, als hätten Gaſſenbuben in der Nacht rieſenhafte Abziehbilder an die Mauern geklebt.

Nach ſtundenlangem Marſch nähert ſich Zug auf Zug, die ganze Breite der Fahrſtraße einnehmend, der orthodoxen Kathedrale. Dünne Reihen Schauluſtiger ſäumen den Weg ein. Kinder, alte Weiber, Dirnen ſtarren hämiſch auf die „Burſhuis", die zahlreich in dieſem Aufmarſch mitziehen. Lauernde Blicke kommuniſtiſcher Geheimagenten, denen der langjährige Zuchthäsler aus dem Verbrechergeſicht ſchaut, haben das Ganze ſcharf zu überwachen.

Auf der ehemaligen Eſplanade, damals „Kommuniſtenplatz", liegt die

Feierstätte des roten Riga mit ihren blutroten Pyramiden auf grünem Rasen und den aus dünnen Brettern gefügten Tribünen. Die Spitzen der bolschewistischen Kommune warten da, die Parade der proletarischen Massen abzunehmen. Ganz vorne eine ältere Genossin in kostbarer Toilette, vor dem musternden Auge das vielleicht erst kürzlich „nationalisierte" Lorgnon. Kreuz und quer geht es über den Platz, stellenweise entblößten Hauptes, an allen Altären vorüber. Vor der Kathedrale wird Aufstellung genommen. Sie ist durch ein hohes Gerüst mit Schauerbildern verdeckt, welche Kämpfer, Leichen und Fahnen darstellen.

Reden, Phrasen, kreischende Wortfetzen über die Köpfe der zusammengepferchten Menschenmassen. Dazwischen immer wieder die Internationale. Erst am Nachmittag ist die große Feier vorüber. Müde vom Stehen und hungrig — wann war man es nicht? — lösen sich die Züge auf. Auf dem Heimweg begleitet uns ein heftiger Wind, der an den Fratzen und Brettergestellen rütteln, den schreienden Zierat von den Lichtmasten auf das Asphalt und die Pflastersteine schleudert. Ein Zeichen?

*

Einen knappen Tagesmarsch vor Riga lag die seit Wochen erstarrte Front. Landfremde russische Soldaten und rote lettische Schützen in verschlissenen, teils zerfetzten hellbraunen Waffenröcken spielten Karten, jagten Läuse und schimpften weidlich auf die bolschewistischen Gewalthaber, als wir noch Mitte Mai wenige Kilometer vor der damals fast totenstillen Kampflinie einige Handvoll Kartoffeln im Austausch gegen Hausgeräte und Kleider aufzutreiben bemüht waren. In diesem Kleinkrieg konnte das vorkommen. Währenddessen saß der rote Stab in Riga und feierte seine Feste. Von der kommenden Entscheidung war nichts zu spüren.

Bis zum vorgerückten Vormittag des 22. Mai schien alles seinen gewohnten Gang zu gehen, wie es in dem nun zu Ende gehende fünften Monat blutiger Schreckens- und Hungerzeit der Rigaer Bevölkerung zur dumpfen Alltäglichkeit geworden war. In der Volksküche ertönt die übliche Tafelmusik; die vom Personal rastlos wiederholte Internationale. Dünste, Klappern von Geschirr; auf den Bänken, in der wartenden Reihe drängt sich die bunt zusammengewürfelte Masse der Speisenden. Und doch, es ist nicht ganz so wie sonst. Eine Frage, ein zugeflüstertes Gerücht, immer mehr unruhig gespannte Gesichter, dann, langsam anwachsend, die ungeheure Erregung, die in Hast die Mahlzeit beenden, zu den Ausgängen, nach Hause drängen läßt. Draußen springt uns der jähe Wandel an. Flieger oben im Blau. Von allen höheren Dächern hämmert und belfert es in

die Luft. Aufbrüllend ſpeit die neuaufgeſtellte Flugabwehr am Schloß ihre Schrapnells aus, die jaulend hinaufſchnellen, aber regelmäßig ihr Ziel verfehlen. Unbekümmert ziehen die deutſchen Flugzeuge ihre Kreiſe über der Stadt, ohne Bomben abzuwerfen.

Nun ſind wir am Fluß. Plötzlich ſind die Brücken für die Zivilbevölkerung geſperrt. Drüben am Fuß des Dammes ſucht ein Dutzend Rotarmiſten Deckung. Die Flußdampfboote haben ſich zurückgezogen. Nun marſchieren auch zwei Züge Arbeiterkommuniſten auf, um die Brückenköpfe der Stadtſeite zu beſetzen. Schreiend ſtiebt die dichte Menge Neugieriger auseinander. Bleich und verſtört ſchlagen die Geſchäftsinhaber Tür und Laden zu.

Da heulen auch ſchon Granaten heran und ſchlagen unweit ein. Ein wildes Haſten folgt dem gutgezielten, auf Eindruck beſtimmten Deckungsfeuer. Spärliche Gruppen Rotarmiſten, die noch bis vor kurzem müde und langſam zurückgetrottet waren, eilen im Laufſchritt über die Lübeckbrücke der Stadtſeite zu. Ein wild heranraſendes Geſchütz bildete den Abſchluß des Bolſchewiſtenabzuges. Jetzt löſt ſich auch die Kommuniſtengarde in wildem Durcheinander auf. Und dann — iſt es Täuſchung oder Tatſache? — am Brückenkopf ſind plötzlich einige wenige Feldgraue im Stahlhelm zu ſehen. Wir eilen heran. Gefangene? — „I wo", lachte der Nächſtſtehende, „ſoeben haben wir Riga genommen!" Aber noch iſt es nicht ſo weit.

Noch während des herzlichen Händeſchüttelns fällt von einem der nächſten Fenſter ein Schuß, der von den wenigen erſten Stürmern durch ſcharfes Feuer beantwortet wird. Das diesſeitige Stromufer iſt für einen Augenblick wieder leer, füllt ſich aber bald, denn viele wollen hinüber, um nach Hauſe zu gelangen. Ein Reiterzug preſcht heran und iſt ſchon in wenigen Augenblicken vorüber. Rittmeiſter Hans von Manteuffel jagt an der Spitze, um die in tötlicher Gefahr befindlichen Inſaſſen des Interimsgefängniſſes bei der Zitadelle zu retten ...

Unter den Ziviliſten, die zufällig in das Getümmel auf der Brücke hineingeraten ſind, befinden auch wir uns. Immer wieder kommen uns vereinzelt, in Trupps, abgehetzt und doch leuchtenden Geſichts Feldgraue entgegen, die wir ſtürmiſch begrüßen, denen wir mit überſtrömender Wärme danken und ſie ausfragen, oder denen wir auf ihre nicht minder eiligen Erkundigungen Rede und Antwort ſtehen. Da ſprengt ein Reiter heran, drohend die Piſtole auf uns richtend, zeigt doch unſer Äußeres und unſer Anzug nach fünf Monaten Hunger und roter Schreckensherrſchaft wenig Unterſchied von einem „echten" Genoſſen. Lachend ſenkt er die Waffe, als

wir das Mißverſtändnis erklären. Ernſter geht es im benachbarten Arkadiapark her, wo im Graben rote Schützen liegen und einem Reitertrupp Kugeln nachſenden, die auch uns hart über die Köpfe pfeifen. Ein Flugzeug hat die Desperados bald geſichtet und ſeine Erkundung durch blaue Leuchtkugeln gemeldet. Zwei, drei Schrapnells heben das Neſt aus.

Vereinzelte dumpfe Schläge ſind von der Stadtſeite her noch zu vernehmen, dazwiſchen unregelmäßiges Kleingewehrfeuer. Die letzten Maſchinengewehrneſter werden dort zuſammengeſchoſſen. Dazwiſchen trägt die Luft deutlich vernehmbare Freudenrufe herüber und das Singen der einziehenden Sieger. Alle Deutſchen Rigas drängen ſich auf den Straßen, ſie haben ihre Wohnungen oder Verſtecke verlaſſen, um lachend und weinend die Brüder und Söhne in Feldgrau und unterm Stahlhelm willkommenzuheißen. Von dort aber, wo das rote Allerheiligſte ſtand, ſieht man blaue Rauchwolken aufſteigen. Der Kommuniſtentempel, die roten Götzenbilder aus Brettern und Pappe, ſind ein praſſelnder Scheiterhaufen und verbrennen ſchnell in hellen Flammen. Riga iſt frei. Der grauſige Spuk hat ein Ende.

Nikolai von Budberg

Bilder und Erinnerungen aus den Landeswehrkämpfen

Auf Poſten vor Rigas Toren.

Am 25. November 1918 war Pleskau von den Bolſchewiſten eingenommen worden. Die letzten Züge brachten von da viele Flüchtlinge, auch recht viel Militär. Darunter befand auch ich mich. Ich hatte in Pleskau nur einen Tag Gelegenheit gehabt, in der Kommandantur Dienſt zu tun, als die Kataſtrophe ſo plötzlich über die unglückliche Stadt hereinbrach. Nun war ich in Riga und ſah mich nach einer neuen Betätigung im Militärdienſt um.

Riga mußte fürchten, über kurz oder lang Pleskaus Schickſal zu teilen. Die roten Horden rückten immer näher heran, hauptſächlich längs der beiden Eiſenbahnſtrecken: Pleskau—Walka—Riga und Daugawpils—Riga. In Anbetracht dieſer Umſtände ſetzte eine rege Organiſationstätigkeit ein: Reichsdeutſche, Balten, Letten und Ruſſen — alle verſuchten möglichſt ſchnell, nationale Formationen aufzuſtellen, um dem Feinde einigermaßen gerüſtet entgegentreten zu können.

Kurz vor Weihnachten, den 20. Dezember, wurde eine gemiſchte

Truppe, beſtehend aus Balten (Landeswehr) und einem Teil der ruſſiſchen Kompanie (Kapitän Dideroff) unter dem Befehl des reichsdeutſchen Leutnants (jetzt Rittmeiſters) Bohm in Richtung Ogre abgeſchickt, mit dem Ziele, den Feind nach Möglichkeit aufzuhalten.

*

Am ſpäten Abend marſchiert durch Rigas dunkle Straßen eine Abteilung Soldaten. Heute Nacht ſollen ſie in einen Zug verladen und vor den Feind gebracht werden. Viele kommen zum erſten Mal ins Feuer. Ein eigenartiges Gefühl umfängt ſie, ähnlich dem, das man hat, wenn man ins Examen ſteigt. Draußen iſt es trübe und feucht, ab und zu brennt eine Laterne; es iſt ſtill, und nur die ſchweren Tritte der Marſchierenden hallen durch die Nacht.

Vor einem großen Hauſe bleibt die Kolonne ſtehen. Paarweiſe wird eine Treppe erſtiegen, und man befindet ſich in einem großen Raume, in dem viele kleine Tiſche aufgeſtellt ſind. Hier iſt es hell und warm. Damen in weißen Schürzen haſten herum. Die Soldaten ſetzen ſich. Eine Suppe wird ihnen vorgeſetzt. Alle fangen an zu eſſen. Ganz ſtill wird es im Saal, nur die Löffel ſchlagen an die Teller. Nach einer Viertelſtunde iſt man ſatt und geht denſelben Weg wieder auf die Straße.

Bis zur Stelle, wo der Panzerzug auf dem Gleiſe ſteht und wartet, iſt es nicht ganz nah. Durch die dunkle Nacht gehen die Soldaten. Es fängt von oben an zu tropfen, unter den Füßen iſt glattes Eis und darauf ganze Pfützen ſchmutziges Regen- und Tauwaſſer. Die Soldaten gehen. Es dauert lange. Endlich winkt in der Ferne blinkendes Licht; man ſtolpert über Eiſenbahnſchienen, etwas Großes, Dunkles wird ſichtbar — der Zug. Die Soldaten ſind angekommen.

Vor den Waggons, im hellen Scheine einer Laterne ſteht Rittmeiſter Bohm, umgeben von einigen Offizieren. Ich melde mich zur Stelle, und meiner Abteilung werden Plätze angewieſen. Als alle untergebracht ſind, gehe ich zum Rittmeiſter, um weitere Inſtruktionen zu holen. — „Wir ſtoßen in die Richtung Ogre vor. Wie weit wir kommen, iſt unbeſtimmt. Ich ernenne Sie zum Kommandanten der beiden Stationen Ringmundshof und Loman. Sie bilden eine gemiſchte Truppe aus Landeswehr und Ruſſen, im Ganzen ca. 40 Mann. Wenn wir uns Ringmundshof nähern, werden Sie ſich bereit ſtellen, und wenn der Zug hält, verlaſſen Sie ihn möglichſt ſchnell mit der Hälfte Ihrer Mannſchaft und nehmen den Bahnhof ein. Ihr Gehilfe tut dasſelbe mit der anderen Hälfte der Truppe in

Loman. Sie halten die Bahnhöfe besetzt und sorgen für die Sicherheit der Linie, bis ein anderer Befehl kommt. Weiter habe ich fürs erste nichts". —

*

Es ist Nacht. Der Zug rasselt auf den Schienen. Die Waggons sind dunkel. Drinnen sitzen die Freiwilligen auf den Bänken oder hocken am Boden, das Gewehr im Arm. Mitten unter ihnen steht ein M.-G., liegen Munitionskasten und lose Gurte.

Jetzt donnert der Zug über die Brücke. Wenn man durch die halbzugeschobene Tür hinausschaut, so fällt der Blick durch die Eisenbohlen auf den tief unten sich breit ausladenden Fluß. Schnee gibt es nur wenig, Eis und Oberwasser. Es ist kalt und feucht. Die Tür wird zugeschoben. Jemand zündet sich eine Papiros an. Man wird müde und schläfrig ...

Plötzlich steht der Zug, und im selben Moment dröhnen vorn Kanonenschüsse. Ein Maschinengewehr fällt ein und rast wie ein zu schnell laufender Motor. Diese von der Stille und Dunkelheit der Nacht so abweichenden Geräusche packen einen wie mit unsichtbaren Krallen. Alles wacht auf, horcht gespannt hin ... Dann, plötzlich, ist es wieder still und der Zug fährt weiter.

Es wird schon heller. Einzelne Bäume, Telegraphenpfosten, dann niedrige Sträucher — wie durch einen grauen Nebel werden sie sichtbar. Jetzt hält der Zug an einer Station. Freiwillige steigen aus, laufen in das Bahnhofsgebäude. Ein kurzer Ruck, und wir fahren weiter. Auf der nächsten Haltestelle muß ich mit meinen Leuten hinaus.

Alles wird nachgesehen, das M.-G. noch einmal geprüft, die Gewehre geladen. Die Gesichter der Freiwilligen werden gespannter, im Zwielicht des anbrechenden Morgens erscheinen sie bleich und wie verstört.

Jetzt nähert sich der Zug der Station. Längs den Eisenbahnschienen läuft ein Draht, welcher beim vorbeifahren zittert. Die Räder des Waggons bekommen ein anderes Tempo, und das Aufschlagen auf die Bohlen wird weniger regelmäßig. Wir sind schon ganz nahe, die Gebäude sind gut zu sehen, noch einige wenige Minuten, und wir sind am Ziel ...

Ganz unerwartet setzt vorn das laute Hämmern eines Maschinengewehrs ein, und zugleich ein Prasseln, als hätte man Erbsen auf Blech geworfen — auf dem Eisendach des Stationsgebäudes springen die Kugeln.

Der Zug hält. Mit einem Ruck sind wir heraus, Leute springen in das Bahnhofsgebäude, Türen werden aufgerissen, Männer in Zivil laufen in den Wald ... Schüsse schallen ...

Der Zug nimmt einen Anlauf und geht weiter.

*

Mit meinen 20 Mann besetzte ich den kleinen Bahnhof und die anderen Gebäude. Rechts von den Schienen, auf einer Erhöhung, standen ein paar Häuser, die zum Quartier gewählt wurden. In den Ställen erbeuteten wir einige Pferde. Von den Roten war nichts zu sehen und zu hören.

Hier auf dieser Station sollten wir über eine Woche verbringen. Das Leben war eintönig, der Dienst schwer. Nach allen vier Himmelsrichtungen mußten Wachen aufgestellt werden, die alle zwei Stunden abgelöst wurden. Auch vor dem Hause am M.-G. stand ein Posten. In der Nacht mußten Patrouillen ausgeschickt und scharf aufgepaßt werden. In der freien Zeit schliefen die Freiwilligen meist oder aßen zu Mittag und tranken Tee. Ich selbst schloß nur selten ein Auge, denn die Verantwortung war groß, nicht nur für die Stellung, die ich behaupten sollte, sondern auch für die vielen jungen Leben, die mir anvertraut waren.

Die Tage gingen. Es kam Weihnachten. Einen Baum hatten wir nicht, aber man dachte doch an uns: aus Riga kamen Packen mit schönen Sachen an, Pfefferkuchen, Süßigkeiten, Rum, Zigarren — alles, was ein Soldatenherz sich wünschen konnte. Brüderlich wurde geteilt, und jeder merkte, daß wir Festtage hatten.

Gegen 20 Mann waren es, die hier unter meinem Kommando standen, zur Hälfte Balten, zur anderen Hälfte Russen. Die letzteren waren meist Offiziere, die den Weltkrieg mitgemacht hatten, also mehr oder weniger erfahren waren. Die Landeswehrleute schienen alle noch sehr jung zu sein, zu jung vielleicht für einen Krieg. Und doch haben sie immer ihre Pflicht getan, zeigten nie ihre Müdigkeit und waren stets guter Dinge und brave Kameraden. —

Eines Nachts revidiere ich die Posten und bin gerade im Begriff den Rückweg anzutreten, als ein Schuß fällt, dann ein zweiter. Die Nacht wird lebendig.

Alarm. Meine Leute spritzen aus ihrem Quartier, im M.-G. wird ein Band durchgezogen, ich selbst eile zum Posten, der geschossen hatte. Ein gefangener Roter wird gerade eingebracht. Zitternd steht er vor mir. Handgranaten hängen ihm am Gürtel, das Gewehr hält er noch in der Hand.

Ich gehe zurück zum Bahnhof. Meine Leute liegen im Schnee, rechts und links vom M.-G. Ich trete ins Haus. Da sehe ich, daß in einer Ecke der Stube ein Freiwilliger sitzt, die Hände vor die Augen hält und weint.

„Armer Junge," sage ich leise und dann strenger an ihn gewandt,

„nehmen Sie ſich zuſammen und gehen Sie zu Ihren Kameraden.“ — Er ſteht auf, zitternd wiſcht er ſich die Tränen aus dem Geſicht und geht...

Sollte man ſich wundern, daß einem ganz jungen Menſchen, faſt einem Kinde noch, das eben von der Schulbank kommt und jetzt den Tod vor Augen zu haben meint, die Nerven durchgehen?

*

Unſer Zug iſt da, und wir ſollen nach Riga. An die Perſonenwagen werden noch ſchnell ein paar Warenwaggons angehängt, worin unſere erbeuteten Pferde die Fahrt machen müſſen. Mit zufriedenen Geſichtern und frohem Lachen packen die Leute ihre Sachen. Ach, alle ſind ja froh, daß dieſes Sitzen auf der einſamen Station ein Ende hat. Es war doch ſchwer, jede Stunde konnte eine Überraſchung bringen. Nicht weit von uns war der gefrorene Strom, über den der Feind ſicher und bequem zu uns herüberkommen konnte. Daß drüben ſchon wirklich Rote ſaßen, hatten Nachtpatrouillen beſtätigt. Man war mit der Zeit nervös geworden und wollte ſich einmal ordentlich ausſchlafen.

Alles wird ſchnell verſtaut und eingeſtiegen. Das M.-G. wird auf den Tender gebracht, ich ſelbſt ſtelle mich auf die Lokomotive. Die Fahrt kann beginnen.

Die Lokomotive ächzt und ſtöhnt. Der Maſchiniſt meint, es ſei nicht ſicher, ob wir über die Brücke, die zu paſſieren iſt, auch heil hinüberkommen, denn man ſpricht, der Feind ſei auf Umwegen ſchon bis dahin gekommen und könne uns leicht den Weg abſchneiden.

Der ſchwere Zug geht langſam. Es iſt Nacht, und ſtarker Froſt hat eingeſetzt. Jedesmal, wenn der Heizer die Ofentür öffnet und Holz hineinwirft, ſehe ich in die heiße Glut, und der Wind, der in die offenen Seiten der Plattform dringt, bläſt mir um die Ohren.

An einer Station halten wir. Neue Freiwillige ſteigen ein, dann geht es weiter. Endlich ſind wir an der Brücke. Ganz langſam, wie taſtend, bewegt ſich der Zug. Das Eiſengerüſt unter und neben uns zittert, der Froſt macht es noch klingender. Erſt langſam, dann etwas ſchneller ſchiebt ſich die Lokomotive durch die dunkle Nacht; ich ſehe ſchon das Ende... Wir ſind hinüber.

In großer Geſchwindigkeit jagt der Zug Riga zu.

Kompanie v. Kleiſt.

Am Sylveſterabend 1918 war ich in Leepaja. Ein ſchauderhaftes, ſchmutziges Hotel. Als es 12 Uhr ſchlug, wurde die Stadt lebendig. Auf



BILDS. RAPHAEL

RASTENDE KOLONNE

den Straßen ein Kreischen und Schreien, Raketen platzten, irgendwo wurde geschossen. So geräuschvoll empfingen die Einwohner das neue Jahr 1919.

Das Hotel, in dem ich wohnte, war voll von Flüchtlingen, auch viel Militär, hauptsächlich russisches, das nach der Einnahme Pleskaus auf der Flucht über Riga hier gestrandet war. Man erzählte sich, daß irgendwo in der Stadt sich der ganze Stab des „Pleskauer Freikorps" aufhalte. Diese Herren hielten es später aber doch für richtiger, nach Deutschland weiter zu reisen, statt im Lande zu bleiben und sich einer der neu aufgestellten Formationen, die für den Kampf mit den immer näher anrückenden Bolschewiken gebildet wurden, anzuschließen.

In den ersten Tagen des Januar wurde ich vom Obersten Baron G. v. Kleist, einem Verwandten von mir, aufgefordert, doch in seine Kompanie einzutreten. Ich meldete mich. Die Kompanie lag in einem großen, mehrstöckigen Gebäude, wenn ich nicht irre, an der Ulichstraße. Die Freiwilligen, die sich eben erst sammelten, wurden in großen, luftigen Räumen kaserniert. Die Offiziere hatten ihr eigenes Zimmer. Außer dem Kompanieführer, auf dessen Namen die Truppe angeworben wurde, waren da von Offizieren: General Baron Rahden, Kapitän von Bienemann, die Rittmeister Baron Vietinghoff und Weber und Leutnant Th. Kaul. Weber schied in den nächsten Tagen aus. Die Kommandosprache war teilweise russisch, weil alle Offiziere ehemals im russischen Heeresdienst gestanden hatten, teilweise deutsch. Aber schon bald erhielten wir einen reichsdeutschen Leutnant Moosberg, der gemeinsam mit reichsdeutschen Unteroffizieren die Truppe nach deutschem Reglement eindrillen sollte, und so ging man dann ganz auf das Deutsche über.

*

Baron Rahden kommandierte den ersten Zug. Er nannte sich Oberst, denn er wollte den Generalsrang, den er 1917 erhalten, nicht recht anerkennen. In den vielen kleinen Gefechten, die im Frühjahr 1919 geschlagen wurden, kämpften wir beide Seite an Seite: er — mit seinem ersten Zuge, ich — mit meinen Maschinengewehren. Und da hatte ich genug Gelegenheit, ihn näher kennen zu lernen.

Er war durch und durch Soldat. Nicht nur der frühere Dienst als russischer Offizier, — erst Marine, dann Infanterie im Kaukasus, — schien sein ganzes Äußeres in dieser Richtung geformt zu haben, denn er war hochgewachsen, schlank, sehnig und von jugendlicher Elastizität, obwohl schon recht bejahrt; nein, er war auch in seinem Allerinnersten Soldat.

Das funkelnde Auge ſprach von Mut, Tatkraft und Energie. Und daß dem wirklich ſo war, hat er viele Mal bewieſen.

An dieſer Stelle möchte ich eine kleine Begebenheit erzählen, deren Augenzeuge ich war.

Es traf ſich nämlich einſt, als wir gerade kampfesmüde auf der Landſtraße kampierten, daß das Auto vom Oberſtabe herangeſauſt kam. Es blieb ſtehen, und leichtfüßig ſprang aus ihm unſer Oberkommandierender Major Fletcher. Wir gingen ihn zu begrüßen und wurden vorgeſtellt. Als er Baron Rahden die Hand reichte, ſieht ihn dieſer geſpannt an und ſagt:

„Erkennen Sie mich nicht, Herr Major?“ —

Beide Herren ſtehen und ſehen ſich ſcharf an. Da, ein Leuchten, ein Erkennen, ein Sicherinnern geht über das Geſicht von Major Fletcher:

— „Aber gewiß, war das nicht damals, als die Boxer uns in Peking eingeſchloſſen hatten?“ —

Und beide ſchütteln ſich lange die Hände und tauſchen Erinnerungen aus.

Später erfuhren wir das Nähere. Während des Boxeraufſtandes war Baron Rahden in Peking. Er gehörte als Offizier der ruſſiſchen Geſandtſchaftswache an. Major Fletcher war um dieſelbe Zeit junger Leutnant der deutſchen Schutztruppe daſelbſt. Es war eine ſchwere Zeit von dem Moment an, als der Geſandte von Kettler ermordet wurde, bis zum Eintreffen der europäiſchen Truppen unter Waldersee und der Niederwerfung des Aufſtandes. Und in dieſer Zeit nun hatte der junge ruſſiſche Offizier Baron Rahden durch ſeinen Mut und ſeine nie nachlaſſende Energie viele Mal Gelegenheit gehabt, das Geſandtſchaftsviertel vor Überfällen der Aufſtändiſchen zu bewahren. Für die dabei erwieſene Tapferkeit erhielt er den Georgsorden.

Und hier im Baltenlande, nach faſt 25 Jahren, mußten ſich die alten Kriegskameraden treffen! — Wahrlich, die Welt iſt klein.

Nach der Einnahme Rigas trat Rahden aus der Landeswehr in das Korps des Fürſten Lieven ein und führte an der Front von Narva das erſte Lievenſche Regiment von einem Sieg zum anderen. Als ſich der Vormarſch der Nordweſtarmee zerſchlug und der Rückzug angetreten wurde, geriet ſeine Abteilung einmal unweit Kraßnoje Sſelo in eine ſchwierige Lage. Er, der ofterprobte Held, konnte nicht ruhig im Laufgraben liegen bleiben, er mußte ſehen, mußte helfen, und da traf ihn nun die Kugel. Er ſtarb einen ſchnellen Soldatentod, wie ihn ſich ein jeder nur wünſchen kann.

Der Leutnant und ſeine Stiefel.

Warum gerade die Stiefel? Ja, weil das das Auffälligſte an ihm war. Sehr große mit Nägeln beſchlagene Gebirgsſtiefel, mit Lederſchnüren und rieſigen Lederzungen, die faſt den halben Schuh bedeckten. Und wie ſtolz war der Leutnant auf ſeine unverwüſtliche Fußbekleidung! Mit welcher Liebe behandelte er ſie, wie wurden ſie geſchmiert und geputzt! Dafür taten ſie aber auch treuen Dienſt. Den ganzen Feldzug hielten ſie durch, bis zuletzt. Ebenſo wie auch ihr Herr, Leutnant Moosberg, unſer lieber treuer Kamerad, der immer ſo luſtig und fröhlich war, in ernſten Sachen immer rat- und hilfsbereit.

Er hatte nichts Geſchniegeltes und Gebügeltes an ſich und war doch diſzipliniert und ſtraff, vielleicht mehr innerlich als äußerlich. Er war recht groß von Wuchs, ſchlank, immer korrekt gekleidet, mit dem Eiſernen Kreuz 1. Klaſſe.

Als die Kompanie Kleiſt in Libau aufgeſtellt und formiert wurde, bekam ſie eine Menge reichsdeutſcher Freiwilliger zugeteilt. Es waren meiſt Unteroffiziere und Korporale, auch einige Feldwebel. Jeder Zug — die Kompanie war in vier Züge eingeteilt — hatte dann einige dieſer tüchtigen, ſtrammen Kerls. Sie bildeten ſozuſagen das Rückgrat, den Kern, um den ſich unſere baltiſchen, meiſt noch ganz jungen, unerfahrenen und nie im Feuer geweſenen Freiwilligen ſcharten. Die reichsdeutſchen Unteroffiziere wurden zu Inſtrukteuren und Führern ernannt, die die Aufgabe hatten, zuerſt während des Aufſtellens der Kompanie ihre Leute zu drillen und auszubilden, und ſpäter während des Vormarſches ihre Abteilungen und Züge vor den Feind zu führen.

Zuſammen mit den Untermilitärs wurde der Kompanie Kleiſt auch der reichsdeutſche Leutnant Moosberg zugeteilt. Es war keine leichte Aufgabe, die er zu erfüllen hatte. Inſtrukteur der Kompanie bei ihrem Eindrillen nach deutſchem Reglement, Berater des Kompaniechefs in allen militäriſchen, beſonders operativen Angelegenheiten während des Vormarſches, aber auch in allen wirtſchaftlichen Fragen, war er zugleich das Bindeglied zwiſchen dieſer neuaufgeſtellten baltiſchen Formation und den reichsdeutſchen Stäben und Kommandoſtellen.

Auch mit uns, die wir den Krieg auf ruſſiſcher Seite mitgemacht hatten und jetzt in der Baltiſchen Landeswehr als Subalternoffiziere Dienſt taten, mußte er ſich zu ſtellen verſtehen. Er war nicht unſer Vorgeſetzter, zugleich aber doch Berater. Das war ſchwierig, ſehr ſchwierig. Und zu alledem kam noch, daß er als direkter Vorgeſetzter der reichsdeutſchen Untermilitärs dieſe in Ordnung und Diſziplin halten mußte. Leutnant Moos-

berg hat es verſtanden, mit vollendetem Takt dieſen an ihn geſtellten Anſprüchen gerecht zu werden. Er hat unſere Herzen im Fluge erobert, und wir ſahen ſehr bald ein, daß er, der ſich an der Weſtfront mit den Franzoſen geſchlagen, vieles vor uns voraus hatte.

Seine Kenntniſſe in allen militäriſchen Dingen, ſeine Energie, Tapferkeit, ſein kluges und zugleich feſtes Auftreten ſtellten ihn an die Spitze der Kompanie. Wir hörten gern auf ihn, und doch verſtand er es immer, unſer lieber Freund und Kamerad zu bleiben. So viele intereſſante Einzelheiten unſeres Vormarſches ſind mit ſeinem Namen verbunden. An allen Kämpfen, die die Kompanie auszufechten hatte, war er beteiligt, immer als erſter.

Nicht alle reichsdeutſchen Kameraden waren von derſelben Lauterkeit des Charakters und der Geſinnung, es waren natürlich auch weniger gute Elemente unter ihnen. Leutnant Moosberg war ein glänzendes Beiſpiel für das Gegenteil. Er beſaß eine tiefwurzelnde innere Anſtändigkeit, die man beſonders in der Zeit der Bürgerkriege nicht immer antraf. Mit ganzer Seele war er bei der Sache der Befreiung des Landes von den Bolſchewiken, vielleicht mehr als mancher Balte ſelbſt. Er hatte unſer geliebtes Gottesländchen gern, und ſein Dienſt in der Landeswehr war ein ganz ideeller, weit entfernt von allen egoiſtiſchen und materiellen Zielen.

Der 22. Mai 1919.

Über den Tag des 22. Mai 1919 und die Einnahme Rigas iſt ſchon viel geſchrieben worden.

Namen wie Manteuffel, Batterie Medem, Schlageter werden für immer in unſere baltiſche Geſchichte eingehen, aber auch jeder einzelne Landeswehrmann, der an der Einnahme beteiligt geweſen iſt, kann mit Recht ſtolz auf dieſen Tag ſein. Der Enthuſiasmus, der Elan, mit dem die 40 Kilometer von der Ausgangsſtellung an der Aa bis zu Rigas Vorſtädten und weiter bis zur Brücke durchraſt worden ſind, ſtehen einzig da. Das war wohl der Höhepunkt unſeres Kampfes um die Heimat. Alle Formationen wetteiferten um die Ehre, als erſte in die Stadt eindringen zu können, und der unbekannte Landeswehrmann, der das Glück hatte, die längſten Beine und die beſte Lunge zu haben, wird ſicher lange das Empfinden nicht vergeſſen, das er hatte, als er die Holzbohlen der Brücke unter ſeinen Füßen merkte.

Der 22. Mai verſprach ein wunderſchöner Tag zu werden. Beim erſten Morgengrauen brachen wir auf nach Kalnezeem. Dort ſollte geſammelt, die letzte Beſprechung abgehalten werden, und dann — auf Riga!

Mit meinem Kommandeur zuſammen betrat ich eine große Stube, in der Mitte ein Tiſch, herum Bänke und Stühle. Major Fletcher mit ſeinem Stabe, Fürſt Lieven und andere Offiziere. Karten werden ſtudiert, Befehle notiert, noch einiges Letzte beſprochen. Jeder erhält eine Aufgabe zugewieſen und dann ein letzter Händedruck, — und der Marſch auf Riga beginnt.

Ich bin wieder auf der Straße. Stumm, mit ernſten Geſichtern marſchieren die Leute meiner Kompanie. Es fehlt ſozuſagen noch das richtige Loſungswort, man weiß noch nicht, was der Tag einem bringt. Schwerer Nebel liegt auf den Feldern und Wieſen, tiefer Sand macht das Gehen ſchwer.

Es vergeht eine halbe Stunde, eine Stunde. Wir ſind ſchon ein gutes Stück vorwärts gekommen. Da, — in der Richtung Riga hört man ſchießen, auch Artillerie, auch Hurra-Schreien, dann iſt wieder alles ſtill.

Wir marſchieren ſchnell. Berg auf, Berg ab, durch lichte Kiefernwälder, durch tiefen, lockeren Sand. Je weiter man kommt, deſto unruhiger werden die Leute, deſto lebhafter ſchlägt das Herz. Es liegt etwas in der Luft, die Naſe zieht Pulverrauch ein, der Nebel hat ſich verzogen, es wird drückend heiß. Gefangene kommen uns entgegen, fahle Geſichter, ſchleppender Schritt. Die Kleider zerriſſen, ohne Kopfbedeckung gehen ſie ſtillſchweigend vorüber, von nur ganz wenigen Freiwilligen begleitet. Die ſchwüle Luft laſtet auf unſerer Lunge, drückt aufs Blut. Unſer Schritt iſt ſehr raſch geworden, wir laufen beinahe, und vorn wird geſchoſſen, wird gekämpft.

Plötzlich ein Dröhnen über unſeren Köpfen. Ich ſchaue nach oben. Ganz niedrig über uns ſauſt ein Flugzeug. Scharf und klopfend arbeitet ſein Motor. Ich ſehe wie der Pilot etwas Weißes abwirft. Es iſt eine Mitteilung, die ſchnell weiter gegeben wird: Der Weg nach Riga iſt frei und wir ſollen uns beeilen! — Jetzt erfaßt uns alle eine ungeſtüme Luſt, ſchneller und immer ſchneller zu laufen. Die Geſichter ſind heiß, die Augen glänzen ...

Wir ſind ſchon bei den erſten Häuſern. Eine lange Straße zum Strom. Auf dem anderen Ufer liegt die Stadt. Hinter uns, dröhnend und lärmend auf dem holprigen Pflaſter, unſere Kanonen.

Endlich ſind wir an der Brücke. Schienen der elektriſchen Bahn führen hinüber. Ich eile nach vorn. Einzelne Kugeln ſchlagen an die Stahlpfeiler. In der Stadt wird geſchoſſen, da geht der Kampf weiter. Gewehre knattern, Handgranaten platzen ...

Große Menſchenmengen empfangen uns. Ein ungeheurer Jubel tobt,

Blumen werden geſtreut und in die Hände gedrückt, Frauen umarmen ihre zurückgekehrten Männer, die ſie ſeit Monaten nicht geſehen, viele weinen... Ein Wiederſehen ſo froh, ſo glücklich, wie man es ſelbſt geſehen haben muß, um mitfühlen zu können.

Unſer erſtes Quartier — ein Paſtorat nördlich der Stadt. Der Saal geſchmückt mit roten Fahnen, überall Bilder kommuniſtiſcher Größen. Hier haben Flintenweiber ihre Kaſerne gehabt. Nun richten wir uns ein. Die roten Fetzen werden entfernt — —.

Gefecht bei Ropaſchi.

Am 22. Mai war Riga eingenommen, jedoch wollten die Roten ſich damit nicht zufrieden geben und eine Rückeroberung der Stadt verſuchen. So erhielten wir denn am 24. Mai den Befehl, in der Richtung Ropaſchi vorzugehen, um ſo den Feind am Heranrücken zu hindern.

Es war eine kleine Truppe, die um die Mittagszeit ihren Marſch begann. Erſt kamen unſere Reiter, ca. 25 Mann, dann eine Abteilung Infanterie von 40—50 Mann und ſchließlich zwei Geſchütze mit ihrer Bedienung. Unſer Chef, Fürſt Lieven, ritt an der Spitze des Zuges. Der Tag war ſehr heiß, der Weg ſtaubig, und die Kehle wurde einem trocken. Wir ſaßen auf Panjewagen und ließen uns fahren.

Nach mehreren Stunden kamen wir in die Region der Wälder, die ſich um die weißen Seen ziehen. Ein abſcheulicher Knüppelweg machte das Sitzen auf den Bauernwagen wenig angenehm, und ſo gingen wir meiſt zu Fuß. Verſchiedene Probleme wandern durch den Kopf, ſie haben nichts mit einem bevorſtehenden Gefecht zu tun. Man hat im Laufe der Zeit gelernt, den Feind zu verachten und iſt ganz überzeugt, daß, wenn es wirklich zum Schießen kommen ſollte, der Feind ſehr bald weiterziehen und uns nichts in den Weg legen wird, um unſere Aufgabe reſtlos zu erfüllen.

Hohe Kiefern beſchatten den Weg, das Unterholz erlaubt keine weite Sicht. Ich gehe und ärgere mich über die Knüppel, die immer wieder ein ruhiges Wandern ſtören.

Da — ganz plötzlich, ohne daß man vorher etwas gemerkt hat, ſind wir direkt in das Maſchinengewehr- und Infanteriefeuer des Feindes hineingerannt. Ganz überraſchend und erſchreckend nah hört man die M.-G. bellen, und die Kugeln ſpritzen in den Sand und ſchlagen in die Bohlen des Weges, in die Wagen...

Es iſt ſchwer zu beſchreiben, was für ein Chaos im erſten Moment entſtand. Die Panjeleute waren ſchnell wie der Blitz von ihren Gefährten, die Pferde warfen die Wagen herum und galoppierten zurück oder warfen

sie in den Graben. Die Kavallerieſpitze hatte gleich Verluſte, die Pferde wurden in ſchnellem Trabe zurückgeführt, die Infanterie ſprang nach links und rechts in den Wald und ſuchte im erſten Schreck Deckung hinter Bäumen und Steinen. Nur die beiden Geſchütze, die weder ausbiegen noch zurück konnten, blieben ſtehen.

Das war der erſte Moment. Dann kommt langſam etwas wie Ordnung in die herumlaufenden, aufgeregten und ratloſen Menſchen und Tiere. Kommandos wurden hörbar, die Zurückgebliebenen werden nach vorn gerufen, die Pferde aus dem Wege geſchafft. Die Infanterie bildet eine Schützenkette und eröffnete ihr Feuer, allerdings auf einen unſichtbaren Gegner. Die außerordentlich energiſchen und tatkräftigen Artilleriſten bringen in größter Eile ihre Kanonen in Schießſtellung. Die Geſchütze werden umgewandt, die Pferde ausgeſpannt, Munition herangebracht.

Unterdeſſen bleibt das Feuer des Feindes ungemildert ſcharf und ſehr wirkſam. Wir haben ſchon viele Verwundete und Tote. Der Kommandeur der Kavallerieabteilung iſt gefallen. Die noch heilgebliebenen Artilleriſten, meiſt Offiziere, laden die Geſchütze, und dann krachen beide, erſt das vordere, dann das hintere. Es iſt wie eine Erlöſung. Neuer Mut und neue Energie läßt die Infanterie etwas vorgehen und ihr Feuer noch konzentrierter auf den Feind richten.

Ich ſtehe auf dem Knüppeldamm. Vor mir in 10 Schritt Entfernung die Geſchütze, die jetzt ohne Zwiſchenpauſen feuern. Hinter mir ſteht der Flottenkapitän Baron v. d. Oſten-Sacken. Plötzlich höre ich ein lautes Stöhnen. Ich wende mich um und ſehe Sacken mit blutendem Arm. Dann ſehe ich noch einen fallen, und links im Graben liegt ein junger Menſch in den letzten Zuckungen.

Ich trete ans Geſchütz. Die Bedienung hat große Verluſte. Ich will helfen und bringe ein paar Granaten, ſehe wie ſie eingeſchoben werden, wie das Geſchütz dann auf einmal donnert und Feuer ſpeit, wie eine Rauchwolke es auf kurze Momente umgibt, und wie es ſchwer aufdrückend zurückrollt. Fürſt Lieven tritt links an den Grabenrand. Er ſteht auf den Bohlen und ſieht nach vorn. Plötzlich macht er eine Bewegung, zuckt zuſammen, ſein Oberkörper ſackt erſt nach vorn, dann nach unten, um ſchwer nach hinten zurückzufallen. Ich ſtehe am Geſchütz und helfe laden. Ich höre, wie die Kugeln an das Schild praſſeln ...

Als die Kanone wieder auf ihren Platz rückt, ſehe ich, daß die Füße des zuſammengebrochenen Fürſten faſt unter die Räder zu liegen kommen. Ich hebe ihn auf und bette ihn weiter auf den Rand des Grabens, Das Feuer dauert ungeſchwächt weiter. Wir wiſſen nicht, wie groß die Zahl un-

ſerer Gegner iſt. Sie ſind gut vom Unterholz verdeckt, und man ſieht ſie nicht.

Ich muß für den Fürſten etwas tun. Er iſt nicht tot, er liegt mit offenen Augen. Ich rufe einen Mann, wir heben den Kommandeur ganz vorſichtig auf, ich am Kopfe, er an den Beinen, und tragen ihn ſo den Graben entlang bis hinter die nahe Wegbiegung. Dort ſteht ein Wagen. Wir legen Anatol Lieven hinein, bedecken ihn mit mehreren Decken, rücken etwas Weiches unter den Kopf ... Der Fürſt wird nach Riga gebracht.

Ich komme zurück. Rechts liegt noch immer die Infanteriekette. Mehrmals hat ſie ſchon Hurra geſchrieen und verſucht vorzukommen, aber in dem mörderiſchen Feuer ſcheint es unmöglich. Es iſt mir, als ob der Tag ſich ſeinem Ende naht, aber genau kann ich die Zeit nicht angeben. Wie lange hält uns der Tod ſchon in ſeinen Krallen?

Links geht eine kleine Gruppe vor. Ich ſchließe mich an. Gemeinſam ſchreien wir aus voller Kehle und ſtürmen den Hügel, der vor uns liegt. Das feindliche Feuer ſetzt aus, wir ſind oben.

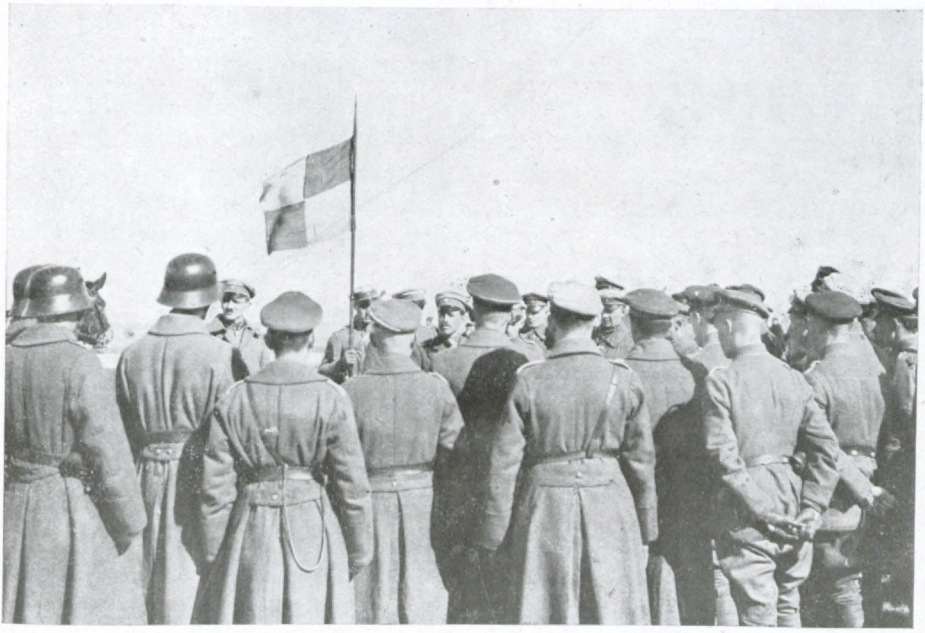
Unſere ganze Linie iſt in Bewegung gekommen, alles ſtürmt nach vorn. Der Feind hat ſeine Stellung geräumt ... Weit über dem Fluß brennt eine Brücke.

Die Sonne hat ſich geſenkt, und die Schatten des Abends legen ſich auf den Weg, auf die Gräben und auf unſere braven Kanonen, die jetzt ſtill ſind. Unſere Leute ſammeln ſich, die Verluſte ſind groß. Ein Freund von mir, ein junger Artillerieoffizier, tritt an den Munitionskaſten und entnimmt ihm eine Flaſche Wein. Wir fiebern, das Geſicht glüht, die Lippen ſind ausgeſchlagen, die Augen ſchmerzen, die Hände und die Uniform ſchmutzig, wir können kaum ſprechen ... und nun trinken wir den Wein, und uns iſt ſo leicht und froh — —.

Harald Berg

Im Feuerüberfall

Am Abend des 17. März 1919 iſt die Kompanie von Kleiſt am Straßenrande angetreten. Der Kompanieführer Oberſt Kleiſt beſpricht mit den zugführenden Offizieren den Vormarſchplan. Wir ſollen über Jelgawa vorſtoßen, das am nächſten Tage einzunehmen iſt. — Mit uns wird das ganze Detachement Eulenburg und die Stoßtruppe mit den Begleitbatterien und Kavallerieabteilungen eingeſetzt, die gleichzeitig auf anderen Straßen anmarſchieren.



Bilds. Raphael

Oberstltn. Alexander verabschiedet sich von Offizieren der Landeswehr

Es iſt nicht viel zu beſprechen, — aller Vorausſicht nach werden wir heute Nacht nicht mit dem Feinde zuſammenſtoßen, da vor uns auf der gleichen Straße eine Abteilung Lieven marſchiert. Trotzdem muß natürlich feldmäßig vorgegangen werden. Unſer Zug hat die Spitze. Die erſte Gruppe wird als Vorhut beſtimmt. Zu dieſer Gruppe gehöre auch ich. — Dann kommt der Befehl: Gewehre laden und ſichern!

Wir beſteigen die Panjewagen und fahren los, hinter uns in ungefähr 400 Metern folgt unſer Zug und noch weiter zurück in endloſer Wagenreihe die reſtliche Kompanie. Die Maſchinengewehre und Granatwerfer ſind gut verpackt in den Wagen, denn wir nehmen an, daß wir ſie erſt kurz vor dem Ziel, alſo am nächſten Morgen auspacken werden, wenn zum Sturm auf die Herzogsſtadt angeſetzt wird. — Die erſte Gruppe beſteht aus 4 Wagen, und vor uns reiten in 50 Meter Abſtand drei Reiter als äußerſte Vorhut. Ich ſitze im zweiten Wagen.

Die Nacht iſt kalt und dunkel, ein eiſiger Wind ſtreicht über die Fläche. Bald gehts im Schritt, bald im Trapp; ganz wie das erſte Pferdchen läuft, ſo laufen die anderen hinterher. So vergehen die Stunden, — man ſpringt vom Wagen, den Mantelkragen hochgeſchlagen, die Hände in den Taſchen und läuft nebenher, um ſich zu erwärmen. Welcher Landeswehrmann, der an der Front geweſen iſt, kennt dieſes Bild nicht aus ſeiner Erinnerung! Denn es ging ja immer vorwärts, immer an den Feind, und immer näher unſerem großen Ziel: Riga!

Man kann den Weg nicht ſehen, wir fahren ins Dunkel. Ab und zu ſchnaubt vorne ein Pferd. Ein ſchriller, kreiſchender Ton ſteht in der Luft von den vielen mahlenden Rädern der Wagen bei dieſem klirrenden Froſt, — wir fahren Wagen und nicht Schlitten, weil das Wetter zu unbeſtändig iſt. In der dunklen Ferne hört man das Gros der Kompanie folgen. Ich werde müde, ſpringe auf den Wagen, ziehe die Decke über den Kopf; ſo läßt ſich's ſitzend ſehr gut ſchlafen — wirklich gut, denn wir ſind anſpruchslos geworden, wir können auch im Gehen ſchlafen! Aber die armen Reiter da vorne! Ich ſehe hin: ſie reiten mit hängenden Köpfen neben dem vorderſten Fuhrwerk. Es iſt ja auch keine Gefahr, denke ich, da können ſie ja ruhig zurückbleiben. Ich lehne mich an den Kameraden neben mir, mit dem ich gute Freundſchaft geſchloſſen habe.

Ich will etwas ſchlafen, aber die Gedanken an morgen früh laſſen mir keine Ruhe; die Nachrichten ſind trübe, der rote Terror wütet hemmungslos, Maſſenhinrichtungen von Deutſchen, die Gefängniſſe überfüllt, und die Roten haben dort ſtarke Kräfte. Es wird ein ſchweres Gefecht geben. — Dann denke ich an Egon neben mir. Warum hatte der bloß ſo krauſe Ge-

danken? Was ist mit ihm? Da fällt mir ein, wie er vorhin so seltsam sagte: „Ich glaube, ich werde fallen." Ich hatte ihn nur ausgelacht: „Wir haben schon so viel Patrouillengänge hinter uns, Gefechte, Angriffe — und uns ist noch nie etwas passiert — wie kommst du bloß auf so verrückte Gedanken!" Und schließlich war er auch wieder heiter geworden und sprach von der Absicht, nach Beendigung des Feldzuges in die deutschen Kolonien zu gehen, um dort Farmer zu werden; — man war ja jung — mit 18 Jahren steht einem die Welt offen.

Ich lehne mich fester an ihn, wir wärmen einander, und ich döse im Halbschlummer dahin. — Also morgen wird gestürmt; und am Abend schlafen wir schon in Stadtquartieren — wenn alles gut geht. Ich liebe dieses kleine friedliche Städtchen ...

Es ist allmählich 2 Uhr nachts geworden. Da, was ist los? — ein Schrei in der Nacht vor uns! „Stoi, kto tam?" — ich reiße die Decke vom Kopf und sehe vorne eine Gestalt laufen. Ich gebe Egon, der nichts gehört hat, einen Schups: Mensch auf! Bolschewiken! — Quatsch, sagt er. Aber da knallen uns die ersten Schüsse entgegen, — wir sind auf 40 Meter an die Bolschewisten herangefahren: 240 abgesessene Kavalleristen erwarten uns, Gewehr im Anschlag, 2 Maschinengewehre genau auf die Landstraße eingestellt. Sie haben uns schon kilometerweit kommen hören, und wir sind ihnen nichtsahnend in die Falle gegangen.

Da geht es auch schon los! Ein infernalisches Feuer schlägt uns entgegen. Ich reiße mein Gewehr aus dem Stroh des Wagens, springe links von der Straße in den vermeintlichen Straßengraben, — doch der ist zugefroren und bildet nur eine kleine Vertiefung, die verteufelt wenig Schutz bietet. Rechts von mir liegt Egon, links ein anderer Kamerad. Wir schießen hastig, doch das Feuer der M.-G.'s liegt so dicht über unseren Köpfen, daß wir minutenlang „die Schnauze in den Dreck stecken", wie es in der Soldatensprache heißt.

Die Luft ist von einem Zischen, Heulen und Singen erfüllt. Trillernd sausen Querschläger, Einschläge klatschen. Solch ein rasendes Feuer erleben wir zum ersten Mal — da schreien auch schon die ersten Verwundeten — Sanitääter, Sanitääter! klingt es schauerlich durch das nächtliche Dunkel. Neben mir auf der Landstraße steht ein Pferd, es ist getroffen, — steht breitbeinig und schüttelt sich wie in starkem Fieber. Der Wagen, das Gespann klirrt — ich höre es ganz deutlich, trotz des rasenden Feuers. — Da macht das Pferd ein paar Schritte auf uns zu — ich fürchte, es fällt auf uns, krieche weiter. Nun wendet es sich zur Seite und fällt um sich

ſchlagend zuſammen. Furchtbar klingen die Schreie eines anderen getroffenen Tieres. Ein drittes jagt querfeldein in die dunkle Nacht.

Plötzlich ſtürzt etwas Schwarzes auf mich. — Ich ſtemme mich hoch und ſehe in das angſtverzerrte Geſicht eines Panjekutſchers, er iſt nicht fortzukriegen. Ich hole aus, verſetze ihm einen Schlag — da kriecht er weiter. Ich ſchieße wieder. Doch jetzt merke ich, daß Egon nicht mehr ſchießt. „Egon, feuern!“ rufe ich. Keine Antwort. — Ich ſtoße ihn an: Egon, was iſt los? Er antwortet nicht. Ich drehe ihn zur Seite: Kopfſchuß! Mitten in der Stirn ein kleines Loch, aber Blut fließt aus dem Stahlhelm — der Schädel muß zertrümmert ſein. — Egon, mein Freund! Der erſte tote Kamerad an meiner Seite.

Ich kann nicht weiter denken, da ſchreit mein Nebenmann links von mir auf: eine Kugel hat ihm die rechte Hand zerſchmettert — gerade als er eine Handgranate abziehen wollte. — Er hält mir die Hand, ein blutiges Stück Fleiſch, hin. Sanitääter, Sanitääter, ruft er verzweifelt. Ich brülle mit, ſo laut ich kann — aber wir wiſſen beide, daß der Sanitäter, der alte Baron G. garnicht heran kann, ſo raſend iſt das Feuer. — Herrgott! denke ich, Herrgott! ſollen wir denn hier zuſammengeſchoſſen werden, kann denn die Kompanie nicht heran?

Ein paar Schritte weiter werden die Schreie eines Kameraden immer leiſer und undeutlicher — man merkt, es geht mit ihm zu Ende. Und das Feuer raſt mit unverminderter Kraft. Es heult und ziſcht in der Luft, der Teufel iſt los, wie eine feurige Kette liegt das Mündungsfeuer der Bolſchewiſten vor uns. Wann wird dieſes Schlammaſſel aufhören? Wenn ſie doch ſchon zum Angriff vorgehen würden! denke ich. Aber ſie liegen da, — ganz nah — in zehnfacher Übermacht, und feuern raſend. Nun dauert es ſicher ſchon anderthalb Stunden, und die Kompanie iſt noch nicht heran. Von uns ſchießt kaum noch jemand. — wir ſind von der moraliſchen Wirkung des ſchweren Feuers überwältigt. Ab und zu tönen Kommandos, und ſonſt klingen nur die Schreie der Verwundeten ſchaurig durch die Nacht.— Herrgott! wird das nie aufhören?

Da, ein paar Schüſſe aus einem M.-G. hinter uns. — Ladehemmung — eingefroren! Aber dann ſchießt es wieder, Herrgott, ich danke dir! Es iſt einigen Kameraden aus dem rechten Straßengraben, der mehr Schutz bietet, gelungen, ein M.-G. vom Wagen zu zerren und in Stellung zu bringen. Unter einem Wagen hervor ſchießen ſie. — Wenn bloß keine neuen Hemmungen kommen. Aber das M.-G. arbeitet glatt: Tak, tak, tak, tak, tak, tak.

Gott sei dank, das feindliche Feuer wird schwächer. Diesen Augenblick benutzen einige Kameraden unseres Zuges, einen Granatwerfer in Stellung zu bringen und aufs geratewohl einige Granaten zum Gegner hinüberzuschicken. Die Wirkung ist gut, bald läßt das Feuer nach. Wie von einem Albdruck befreit, atmen wir auf. Die paar Mann, die in unserem Graben noch am Leben sind, kriechen auf die rechte Straßenseite, wo gute Deckung ist.

Unser Zug kommt nach vorne, Befehle werden durchgegeben, Oberst v. Rahden, Zugführer des ersten Zuges, geht mit 20 Mann rechts vor, die Bolschewisten schießen nur noch ganz schwach, wir haben keine Verluste mehr. Neue Gruppen sammeln sich rasch, das Seitengewehr wird aufgepflanzt, und im Laufschritt gehts auf die ersten Häuser. Wir finden keinen Widerstand — die Bolschewisten sind fort.

An einem Hause lehnen eine Menge Lanzen, und auf der Landstraße ist eine breite Blutspur, also müssen sie dort etwas abgekriegt haben. Wir durchsuchen die Häuser; dampfender Tee und Abendessen stehen auf dem Tisch, der von den Roten kürzlich verlassen ist, — sie haben wohl längere Zeit auf uns gewartet. — Da zerren Kameraden einen Roten aus einem Hause, sein Gewehrlauf ist noch heiß. Er spricht deutsch, ist Reichsdeutscher! Er ist zurückgeblieben — ob freiwillig oder nicht, wissen wir nicht. „Schießt ihn nieder!" schreit alles, doch da kommen unsere reichsdeutschen Unteroffiziere dazwischen: Der gehört uns! Mit Gewehrkolben wird er erschlagen.

Da wir eine ganze Menge Pferde verloren haben, durchsuche ich einige Ställe, finde einen Schimmel und ziehe ihn hinter mir her zur Sammelstelle, wo die Kompanie bereits angetreten ist. — Die Stammrolle wird gerade verlesen. Jetzt mein Name: Freiwilliger Berg — fehlt, gefallen! der Feldwebel macht ein Kreuz hinter den Namen — da erscheine ich mit dem Gaul am Halfter. Die Kompanie brüllt vor Gelächter. Ich melde mich als noch lebend mit einem nützlichen Tier zur Stelle. Werde wegen Verspätung angehaucht. Dann erhalten wir Gewißheit über unsere Verluste: Die ganze Spitzengruppe ist zusammengeschossen, 6 Mann tot und einige verwundet. Einige von den Toten sind schwer zu identifizieren. Sie zeigen Kopfschüsse, bei denen das Gesicht stark anschwillt.

Wir laden unsere Toten auf die Wagen. In der Herzogsstadt wollen wir sie beerdigen, doch ist sie noch in Feindeshand.

Wir haben sie in der Herzogstadt beerdigt. Wir schossen 3 Salven in den grauen Märzhimmel, senkten die Särge in die Gruft und sangen das Lied vom guten Kameraden ...

Später im Mai, als wir zum Angriff auf Riga eingesetzt wurden, kamen wir in die Gegend von Dschukste. Ich ging mit einigen Kameraden, mir noch einmal die Stätte unseres Gefechts vom März anzusehen, und erfuhr dabei von dortigen Bauern, daß nach dem Nachtgefecht damals ungefähr 20 tote Bolschewisten am Waldrande gefunden wurden.

Hans Namneck

Handstreich in Latgale

1.

Zur Zeit der hier erzählten Begebenheit stand die Baltische Landesmehr bei Livani, am nördlichen Ufer der Daugava. Der Frontabschnitt erstreckte sich, einer gewundenen Linie von Gehöften und Dörfern folgend, ungefähr zwanzig Kilometer nach Norden, wo sich an ihn die Stellungen der lettischen Regimenter anschlossen. In den zwei bis drei Kilometer von einander entfernt liegenden Gehöften stand meist je ein Zug oder Kompanie als Feldwache. Besondere Befestigungen gab es nicht: vor dem einen oder anderen Gehöft ein kleiner Graben und ein vor der Front sich hinziehendes Drahtverhau waren alles.

Ähnlich waren auch die Stellungen der Bolschewisten: vielleicht, daß sie etwas stärker besetzt waren als die Feldwachen der Landeswehr. Stellenweise näherten sich die Fronten bis auf tausend Meter einander, gingen aber, wo Sumpf- und Waldgelände dieses geboten, meilenweit auseinander.

Der Angreifende war somit im Vorteil. Eine unerschrockene Patrouille konnte in Nacht und Regen den Drahtverhau an einer unbewachten Stelle überschreiten, ein Gehöft umgehen und die in ihm stehende Feldwache, ehe Hilfe herbeikam, niederkämpfen — oder, wie es in der Sprache der Landeswehr hieß, — „ausheben". Es kam deshalb darauf an, den Feind durch häufige Patrouillengänge ständig zu beunruhigen und ihm dadurch eine größere Gefechtsstärke der Landeswehr vorzutäuschen.

Wir, die wenig mehr als zwanzig Mann starke Minenwerferkompanie des Detachements Hahn, lagen damals in dem Gesinde Dabor. Sumpfiges Wiesengelände und hohe Wälder trennten uns von der bolschewistischen Front, die sich in einer Entfernung von acht Kilometern vor uns hinzog. Zwei bis drei Kilometer weiter, hinter den bolschewistischen Feldwachen, erhob sich das Kirchdorf Rudsjaty, wo zwei Geschütze der feindlichen Artillerie in Stellung standen. Was lag näher, als der Plan un-

seres Kompanieführers, Rittmeister Binkau: eines Nachts das Zwischengelände zu durchqueren, im Morgengrauen die feindliche Front zu durchbrechen, die uns gegenüberliegende Feldwache gefangenzunehmen, das Dorf zu nehmen und dann mit Beute und Gefangenen zurückzukehren!

*

Einige Zeit verstreicht mit Vorbereitungen. Durch Patrouillengänge wird das Zwischengelände erkundet. Häufig führt sie der Rittmeister selbst. Charakteristisch für ihn ist folgender Vorfall. — Eine Patrouille, die er bis auf 1000 Meter vor die Bolschewistenfront herangeführt hatte, ließ er in Deckung am Waldrande gegenüber den feindlichen Stellungen stehen und schritt, mit einem Stock in der Rechten, über die Wiese auf die feindliche Feldwache zu. Es war heller Tag, und man konnte jeden Augenblick das Aufrattern eines feindlichen Maschinengewehrs erwarten. Doch gelangte er glücklich bis zu einem hundertfünfzig Meter von dem bolschewistischen Drahtverhau befindlichen Obstgarten, wohl weil der feindliche Posten den mit einem Stock über die Wiesen schreitenden Mann für einen Bauern hielt, unmöglich aber für einen Offizier der Landeswehr halten konnte. Im Schatten des Obstgartens hatte der Rittmeister Muße, die feindlichen Stellungen aus nächster Nähe zu beobachten. Dort, an der grauen Scheune also, stand der Posten, links von ihr, dicht hinter dem Drahtverhau ein kleiner Schützengraben, und dahinter das Häuschen, in dem die bolschewistische Feldwache Quartier hatte. Offenbar befriedigt, machte der Rittmeister kehrt und kam seelenruhig über die Wiesen zurück. Sein Plan war gefaßt.

Doch zuerst sollte zu Hause der „Film", wie der Rittmeister das Unternehmen nannte, geprobt werden! Wir zogen deshalb am nächsten Morgen hundertfünfzig Meter vor unsere eigene Front hinaus. — „Angenommen also, dieser Hügel sei der Obstgarten! Bis hierher seien wir im Morgengrauen gelangt": Zwei Mann, mit Drahtscheren bewaffnet, gehen bis an den Stacheldraht voraus und durchschneiden ihn. Die acht Mann starke „Stoßtruppe" mit dem Rittmeister an der Spitze formiert sich, auch die fünf Mann starke „zweite Welle". Die Maschinengewehrleute werfen unterdessen mit kurzen Schaufeln auf dem Hügel des Obstgartens Schützenlöcher aus und errichten einen kleinen Wall, hinter dem das schwere und das leichte Maschinengewehr aufgestellt werden. Darauf Abmarsch der Stoßgruppe im Laufschritt auf die durchschnittene Stelle im Stacheldraht. Der erste Schuß ist das Signal für die „zweite Welle", die heranstürmen soll, um die Gefangenen in Empfang zu nehmen. Denn unterdessen ist die

Stoßtruppe bereits am Wohnhauſe, eine Handgranate platzt vor der Schwelle, und — wenn es gutgeht, ergeben ſich die aus der Tür ſtürmenden Bolſchewiſten, wenn nicht, dann ſollen unſere Maſchinengewehre, vom Obſtgarten her auf die Türöffnung gerichtet, in Funktion treten.

Die Probe gelang. Im Anſchluß daran gab es noch Übungen im Handgranatenwerfen. Fünfundzwanzig, dreißig Stück platzten und dampften. Schließlich ging auch das zu des Rittmeiſters Befriedigung, und das Exerzieren wurde eingeſtellt.

Der „Film" war ſomit gut vorbereitet. Es wurden auch drei Laufſtege gezimmert, die beim Marſch durch das Zwiſchengelände über Gräben und ſumpfige Lachen geworfen werden ſollten, damit die mit den Maſchinengewehren und Munitionskäſten beladenen Fuhren hinüber könnten. Die Laufſtege wollten wir, wo kein Bedarf nach ihnen war, gleichfalls auf die Fuhre laden.

In der Frühe des 26. Oktober, an einem Sonntag, ſollte der Handſtreich erfolgen. Bei den Bolſchewiſten war es Brauch, am Morgen ſchlaffen zu gehen. Die Nacht durchwachten ſie vorſichtigerweiſe beim Kartenſpiel. — „Sonntagmorgen alſo um acht", ſagte der Rittmeiſter, „wenn ſie dort drüben denken: jetzt kommen die Schweine nicht mehr, — dann kommen wir!" — Da wir jedoch nur im Schutze der Nacht vom Waldrande über die Wieſen heran kommen konnten und wir einen zwölf Kilometer langen und infolge des anhaltenden Herbſtregens ſchwierigen Weg zurückzulegen hatten, ſo ſollte der Aufbruch ſchon um 1 Uhr nachts vor ſich gehen.

Am 25. Oktober, um 9 Uhr abends, waren die Fuhren gepackt und alles zum Aufbruch fertig. Ein feiner Regen rieſelte, und es war ſchon jetzt ſo dunkel, daß man buchſtäblich die eigene Hand nicht ſehen konnte. Je näher die Entſcheidung heranrückte, deſto mehr kam dem einzelnen der Ernſt des Vorhabens zum Bewußtſein. Selbſt wenn wir glücklich durch die Wälder und über die Wieſen hinüber bis zum Obſtgarten gelangten, — wenn wir dann bemerkt wurden oder das Unternehmen ſchließlich doch nicht glückte; ein Zurück über die Wieſenfläche am hellen Tage unter den Mündungen der feindlichen Maſchinengewehre gab es nicht. Mißglückte das Unternehmen, ſo war es gewiß die letzte Patrouille der Kompanie. Doch ſelbſt wenn die Überrumpelung der erſten Feldwache und damit der Durchbruch glückte, — konnte nicht, während wir weiter auf Rudſjaty vorgingen, hinter uns die Durchbruchſtelle durch ſeitwärts aufrückende feindliche Verſtärkungen wieder beſetzt werden? Und vor Rudſjaty ſtand die feindliche Artillerie.

*

„Aufſtehen!“ dröhnt die Stimme des Feldmeiſters durch die Geſindeſtube, wo auf der Diele, Strohſack neben Strohſack, die Schlafſtätten der Kameraden lagen: „Fertigmachen!“ —

Es iſt dreiviertel eins. Stahlhelm und Patronengurt ſind raſch angeſchnallt, und die Kompanie tritt zähneklappernd draußen im Regen an. Die Fuhren ſtehen bereit. Eine Taſchenlampe blitzt auf. — „Vorwärts!“ kommandiert mit gedämpfter Stimme der Rittmeiſter: „Marſch!“. Die Kompanie ſetzt ſich auf der durchnäßten Landſtraße in Bewegung. Die Fuhren folgen.

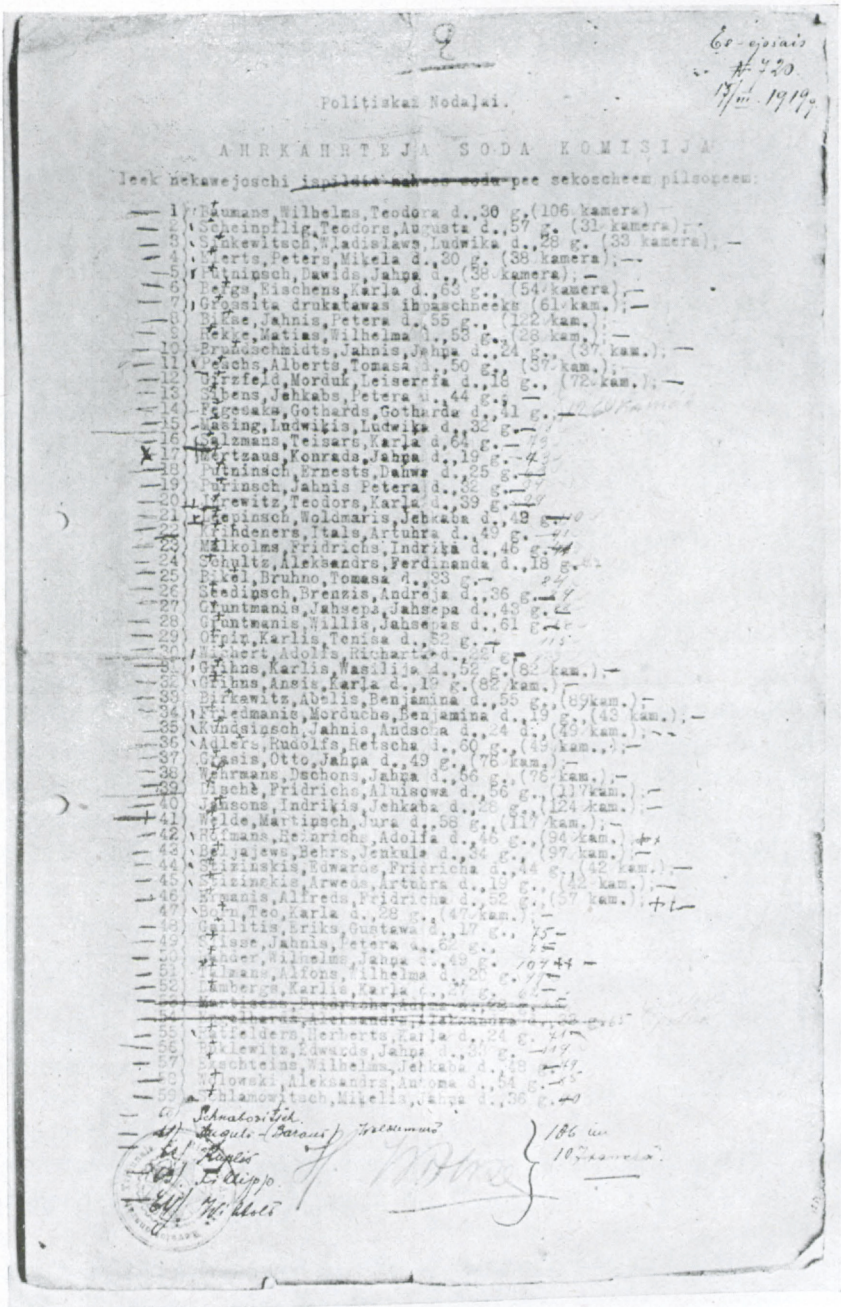
Der Fuß gleitet bei jedem Schritt. Wir biegen in den Wald. Die Dunkelheit hat ſo zugenommen, daß man den Vordermann nicht ſehen kann. Nur ein leiſer Schimmer des Stahlhelms verrät, daß er da iſt. — „Sehen Sie zu, daß Sie die Verbindung nicht verlieren!“ mahnt halblaut der Rittmeiſter.

So ſchreiten wir Stunden. Der Wald öffnet ſich, ſchließt ſich wieder, öffnet ſich von neuem. Ein Bauernhaus liegt dunkel, verlaſſen. Ein Gefühl tiefſter Einſamkeit und Abgeſchiedenheit von der Welt kommt unwillkürlich über den einzelnen. Irgendwo in der Richtung, wo die bolſchewiſtiſche Front liegt, ſchwebt eine Leuchtkugel auf und verſinkt. Dann wieder Dunkel, Dunkelheit der Wälder und Sümpfe. Eine Lache blitzt auf, Laufſtege werden hinübergeworfen, die Fuhren rollen darüber hin. Aber ein Pferd gleitet im Dunkeln, die Fuhre ſinkt hinab in den Sumpf. Wir ſtehen bis zu den Hüften im Waſſer. Endlich iſt die Fuhre heraus, aber eine Deichſel iſt gebrochen. Beim Schein einer Taſchenlampe muß ſie notdürftig zuſammengebunden werden. Das gibt unerwarteten Aufenthalt von einer Stunde. Die feindliche Stellung aber muß vor Morgengrauen erreicht ſein. — Weiter!

Endlich erreichen wir ein Gehöft, das nur noch durch ein Wäldchen vor der feindlichen Front gedeckt wird. Hier müſſen die Fuhren zurückgelaſſen werden. Hierher ſind ſpäter auch die Gefangenen zu führen.

Munition, Maſchinengewehr, Laufſtege müſſen nun getragen werden. Im Gänſemarſch geht es weiter. — Nur nicht die Verbindung mit dem Vordermann verlieren!

Da — ein Graben! Ich gleite aus, arbeite mich mit meinen Maſchinengewehrkäſten hervor, — im Dunkel vor mir verſchwindet mein Vordermann! Ein leiſer Ruf, — er hört nicht! Stahlhelm und Maſchinengewehrgeſtell, das auf ſeinen Schultern ruht, verhindern, daß der Ruf zu ihm dringt. Die Verbindung iſt abgeriſſen. Weder ich noch die Kameraden hinter mir wiſſen, wo wir ſind und wohin der Weg führt. Wir pfeifen. Ein



Politiskam Nodaļai.

AHRKAHRTEJA SODA KOMISIJA

Iesk nekawejoschi ~~iesūtīt sekoso sodu~~ pee sekoscheem pilsoņeem:

1) Baumans,Wilhelms,Teodora d.,30 g.(106 kamera)
2) Scheinpflig,Teodors,Augusta d.,57 g. (31 kamera);
3) Sinkewitsch,Wladislawa,Ludwika d.,28 g. (33 kamera);
4) Certs,Peters,Mikela d.,30 g. (38 kamera);
5) Putninsch,Dawids,Jahpa d.,(38 kamera);
6) Berga,Kischens,Karla d.,63 g., (54 kamera);
7) Grosita drukatawas ihpaschneeks (61 kam.);
8) Bikse,Jahnis,Petera d.,55 g., (122 kam.);
9) Rekis,Matiss,Wilhelma d.,58 g., (28 kam.);
10) Bruhwschmidts,Jahnis,Jahpa d.,24 g., (37 kam.);
11) Wachs,Alberts,Tomasa d.,50 g., (37 kam.);
12) Girzfeld,Morduk,Leiserefa d.,18 g., (72 kam.);
13) Sabens,Jehkabs,Petera d.,44 g.;
14) Riegeaks,Gothards,Gotharda d.,41 g.;
15) Kasing,Ludwiķis,Ludwika d.,32 g.;
16) Kalzmans,Teisars,Karla d.,64 g.;
17) Wertzaus,Konrads,Jahpa d.,19 g.;
18) Putninsch,Ernests,Dahwa d.,25 g.;
19) Purinsch,Jahnis Petera d.,32 g.;
20) Grewitz,Teodors,Karla d.,39 g.;
21) Lepinsch,Woldmaris,Jehkaba d.,42 g.;
22) Frihdeners,Itals,Arturs d.,49 g.;
23) Milkolms,Fridrichs,Indrika d.,46 g.;
24) Schults,Aleksandrs,Ferdinanda d.,18 g.;
25) Pikel,Bruhno,Tomasa d.,33 g.;
26) Stedinsch,Brenzis,Andreja d.,36 g.;
27) Gruntmanis,Jahsepa,Jahsepa d.,43 g.;
28) Gruntmanis,Willis,Jahsepa d.,61 g.;
29) Opiz,Karlis,Tenisa d.,52 g.;
30) Reichert,Adolfs,Richarta d.,26 g.;
31) Gulbis,Karlis,Wasilija d.,52 g.(82 kam.);
32) Gulbis,Ansis,Karla d.,19 g.(82 kam.);
33) Birkewitz,Abelis,Benjamina d.,55 g.(89 kam.);
34) Friedmanis,Morduche,Benjamina d.,19 g.,(43 kam.);
35) Kundsinsch,Jahnis,Andsona d.,24 d.,(49 kam.);
36) Adlers,Rudolfs,Retscha d.,60 g.,(49 kam.);
37) Grasis,Otto,Jahpa d.,49 g.,(76 kam.);
38) Wehrmans,Dschons,Jahpa d.,56 g.,(76 kam.);
39) Wasche,Fridrichs,Aluksnowa d.,56 g.,(117 kam.);
40) Jansons,Indrikis,Jehkaba d.,28 g.,(124 kam.);
41) Wilde,Martipsch,Jura d.,68 g.,(117 kam.);
42) Rofmans,Heinrichs,Adolfa d.,46 g.,(94 kam.);
43) Beljajews,Behrs,Jenkuls d.,54 g.,(97 kam.);
44) Siziņskis,Edwards,Fridricha d.,44 g.,(42 kam.);
45) Siziņskis,Arweds,Arturs d.,19 g.,(42 kam.);
46) Wimanis,Alfreds,Fridricha d.,52 g.,(57 kam.);
47) Bern,Teo,Karla d.,28 g.,(47 kam.);
48) Gillitis,Eriks,Gustawa d.,17 g.,
49) Sliese,Jahnis,Petera d.,62 g.,
50) Fischer,Wilhelms,Jahpa d.,49 g.,
51) Tilmans,Alfons,Wilhelma d.,20 g.,
52) Lamberga,Karlis,Karla d.,
53) [illegible],
54) [illegible],
55) Pfeilders,Herberts,Karla d.,24 g.,
56) Pfeilewitz,Edwards,Jahpa d.,
57) Paschteins,Wilhelms,Jehkaba d.,28 g.,
58) Pilowski,Aleksandrs,Antona d.,64 g.,
59) Pilamowitsch,Mikelis,Jahpa d.,36 g.,
60) Schnaborstek
61) Augulis Baranis
62) Kuplis
63) Lipp
64) Mikelis

186 lv.
10 kamera.

PHOT. J. NEANDER

BOLSCHEWISTISCHE ERSCHIESSUNGSLISTE

Hund ſchlägt an. Aber niemand antwortet. Wir bleiben ſtehen. Was nun? Wir pfeifen noch einmal, ganz leiſe, damit die Hunde nicht aufgeſtört werden. Da — Gott ſei Dank! — ein leiſer Pfiff aus dem Wäldchen. Die Verbindung iſt hergeſtellt! Es geht weiter.

Wir erreichen den Waldrand. Schwarz dehnen ſich vor uns die Wieſen. Aber in den Lachen ſchimmert ſchon bleich der Herbſtmorgen. Vorwärts! Laufſtege werden hinübergeworfen, über Gräben, Pfützen. Schwarz heben ſich vom grauen Oſthimmel die Gehöfte der Bolſchewiſten. — Der dunkle Hügel, der Obſtgarten ... Gott ſei Dank! Wir ſind da.

Es iſt ein ſeltſames, fremdes Gefühl! Hinter uns, weit hinter den Wäldern unſere Front. — Vor uns, fremd im Morgengrauen und gefahrvoll, unerſchloſſenes Land. Der Feind.

Doch der Morgen graut. Der Stacheldraht muß durchſchnitten werden. Die zwei mit den Drahtſcheren ſind auch ſchon vor, kommen zurück, melden: „Es iſt gelungen!"

Und die Schützenlöcher ſind fertig, die Maſchinengewehre gerichtet, Stoßgruppe und zweite Welle formiert. Wir ſind bereit. Der Rittmeiſter hatte warten wollen, bis es hell würde, um ſicher ſchießen zu können. Aber die Ungeduld kann er nicht länger bezähmen. Er ſtellt ſich an die Spitze der Stoßgruppe: „Vorwärts!"

Die Stoßgruppe ſtürmt gebückt, leiſe dahin, auf die Durchbruchſtelle zu. Der Rittmeiſter legt an, ein Schuß kracht, ein zweiter, — aber der Poſten iſt nicht getroffen: es iſt noch zu dunkel! Der Rittmeiſter ſchreit und winkt mit dem Arm: „Zweite Welle vor! — Schneller! — Schneller!" Die fünf Mann der zweiten Welle ſtürmen ausgeſchwärmt, daß das Waſſer der Pfützen an den Schächtenſtiefel aufſpritzt.

Eine Handgranate kracht, — eine Dampfwolke. Eine zweite Handgranate: die Bolſchewiken ergeben ſich! Zwei Mann von der zweiten Welle jagen die Entwaffneten auf den Obſtgarten zu und weiter nach unſerer „Reſerveſtellung", hinten bei den Fuhren.

Unterdeſſen ſind wir mit den Maſchinengewehren auch im Gehöft. Zwei Gefangene ſind zurückgeblieben und zerbrechen erbeutete Gewehre, die wir nicht mitſchleppen können.

Wir treten einen Augenblick in die Bauernſtube. Ein Feuer flackert im Herde. Die Bolſchewiſten hatten die Morgenſuppe aufgeſtellt, als wir kamen.

Auf dem Hof treten wir an. Es iſt keine Minute zu verlieren. Der Rittmeiſter fragt nun doch beſorgt: „Sollen wir weiter? — Wenn wir nur einen Mann verlieren, iſt es das Unternehmen nichts wert! Zwan-

zig gefangene Bolschewisten wiegen einen Mann nicht auf!" — Doch gleich darauf entschlossen: „Vorwärts! Nach Rudsjaty!"—

Der Bauer hat Pferde angespannt, die Maschinengewehre werden verladen, es geht weiter, — hinein in bolschewistisches Gebiet.

Es fängt an zu schneien. Der erste Schnee bedeckt mit nassen Flocken den Weg, der sich allmählich zum Ufer der Uscha hinaufschlängelt. Oben am Ufer befindet sich die zweite feindliche Feldwache. Dort haust der Kommunist Prieschum, ein bei den Bauern des Zwischengeländes gefürchteter Patrouillenführer und Bandit.

Das Haus oben liegt scheinbar noch im Schlaf. Da! Ein Gewehrlauf schiebt sich durch zerbrechende Scheiben unserem Zuge entgegen. Ein Kornett, Stabsoffizier, der als Gast unserem Unternehmen gefolgt ist, bückt sich, sucht hinter einer Fuhre Deckung. Der Schuß kracht und trifft den Gebückten. Er bricht zusammen, wird auf die Fuhre gebettet.

Unsere Stoßgruppe ist sogleich am Hause. Eine Handgranate saust durch das offene Fenster ins Zimmer. Die Bolschewisten ergeben sich. Aber Prieschum ist durch ein dem Fluß zugewandtes Fenster entsprungen. Schüße krachten hinter ihm drein, treffen aber nicht. Prieschum verschwindet im Fluß. Er soll dort, bis zum Halse im Wasser, zwei Stunden zugebracht haben. Wir erfahren es nachher.

Der Hof des Gehöfts bietet ein trübes Bild. Auf der nassen Erde liegen Glasstückchen zersprungener Fensterscheiben. Vor dem Hause steht die aus dem Sonntagmorgenschlaf geschreckte Bauernfamilie. Frauen und Kinder weinen ins Morgengrau. Auf einer Fuhre wird der verwundete Kornett verbunden und bittet immer wieder mit bewegter Stimme: „Wo ist der Rittmeister? Um Gottes Willen — sagen Sie ihm — es ist genug!" Jetzt meldet sich von Rudsjaty her die Artillerie. Irgendwo in der Nähe des Gehöftes explodieren Granaten. Elf bolschewistische Gefangene ducken sich ängstlich unter ein Scheunendach.

Doch der Rittmeister ist jetzt entschlossen, Rudsjaty zu nehmen. Vorwärts! — Über die auf hohen Pfählen ruhende Uschabrücke geht es! Dort, vor uns im Morgengrauen, klein und schmutzig, liegen Hütten und ragt der Kirchturm von Rudsjaty! — „Kompanie! Nach rechts und links hinaus schwärmen. — Marsch, marsch!" — Die Schützenkette stürmt dorfwärts. Achthundert Meter von den Hütten liegt die Kompanie am Boden und erwidert das Schützenfeuer der Bolschewiken. Der Feind schießt zu hoch: die Kugeln zwitschern durch die Telegraphendrähte. Die Geschütze aber schweigen; sie werden bereits zurückgezogen. Nach kurzem Widerstand

räumen die Bolſchewiſten das Dorf. Allerdings — die Geſchütze erreichen wir nicht mehr...

Dennoch führt ein Mann uns zwölf Pferde der Artillerie zu. Damit kehren wir heim. Im Gehöft raffen wir zuſammen, was wir zurückgelaſſen hatten: die Gefangenen, einige Fuhren. Weiter! Ein Bauer zeigt uns eine Lücke im Stacheldraht, wo die Fuhren paſſieren können. Durch! Die bolſchewiſtiſche Front liegt hinter uns. Bei immer ſtärker werdendem Schneefall langen wir wohlbehalten im Quartier an.

Politiſche Chronik

Lettland

Einheitstracht verboten.

Innenminiſter K. Veitmanis erließ auf Grund des Staatsſicherheitsgeſetzes neue Beſtimmungen über Ordnung und Sicherheit im Staat, die eine ausgeſprochen ſtrenge Regelung darſtellen. Zunächſt wird für jede öffentliche Veranſtaltung, gleich welchen Charakter ſie trägt, und auch für jede Fahrt und jeden Ausflug eine ſtadt- oder kreispolizeiliche Erlaubnis vorgeſchrieben. Ferner unterſagen die neuen Paragraphen allen Organiſationen und Gruppen jede Art von ſoldatiſcher Ausbildung, einzig die Schutzwehrabteilungen und die Schulen ſind ausgenommen, wobei in Zweifelsfällen der Armeekommandeur zu entſcheiden hat. Sogen. Ordnungsübungen ſind jedoch auch Sportvereinen geſtattet, d. h. es iſt ihnen geſtattet, ihren Mitgliedern richtiges Antreten, richtige Wendungen und richtiges Marſchieren zu lehren. Dieſe Schulung darf aber nur in geſchloſſenen Räumen oder den daneben-liegenden Höfen ausgeführt werden. Verboten ſind mit Wirkung vom 1. Mai alle Arten von Uniformkleidung, wie Anſtecknadeln, Schulterriemen, Armbinden, Koppelriemen, ferner auch „ſolche Kleidungsſtücke, die durch ihre Eigenart auf die Zugehörigkeit zu einer Organiſation oder Gruppierung hinweiſen könnten."

Übertretungen dieſer Beſtimmungen ſollen mit Geldſtrafen bis 1000 Lat, mit Gefängnisſtrafen bis 3 Monaten oder auch mit beidem zuſammen geahndet werden.

Die Verbote gelten, wie offiziell mitgeteilt wird, nicht für die Organiſationen und Verbände, deren Arbeitsplan und Uniform vom Miniſterium beſtätigt worden iſt. Dazu gehören bekanntlich die lettiſchen Scouts, die Jungſcharen und die „Vanagi", ſowie auch noch die eine oder andere lettiſche Organiſation.

Zwei lettiſche Generäle in Berlin.

Auf Einladung des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler weilten der Chef des lettländiſchen Armeeſtabes General Hartmanis und der Kommandeur der Diviſion Kurſeme General Dankers vom 18. bis zum 22. April in Berlin, um als Gäſte der deutſchen Reichsregierung an den Feierlichkeiten anläßlich des 50-jährigen Geburtstages Adolf Hitlers teilzunehmen.

Nach ihrer Rückkehr äußerte ſich General Hartmanis dahingehend, daß ſie viele neue und impoſante Eindrücke gewonnen hätten. Bewundernswert ſei die Organiſation des Lebens in Deutſchland.

Weitere öffentliche Erklärungen gaben die beiden Generäle jedoch nicht ab.

Die lettiſche Preſſe zum Geburtstag Adolf Hitlers.

Die hauptſtädtiſchen Blätter, wie die „Jaunakas Sinas", die „Brihwa Seme", der „Rihts" und der „Latwijas kareiwis" befaßten ſich durch den Abdruck der Berichte ihrer Berliner Mitarbeiter ſchon mehrere Tage vor dem 20. April mit dem Geburtstag des deutſchen Führers und Reichskanzlers. Beachtung fand die Einladung der Generäle Hartmanis und Dankers nach Berlin, die als freundſchaftliche Geſte empfunden wurde.

Naturgemäß eregten die eigentlichen Feiern des 20. April größtes Intereſſe. Und da vor allem die große Parade, die von allen Berichterſtattern mit großem Intereſſe geſchildert wurde. Neben dem äußeren Bild, das allein ſchon als gewaltiges Erlebnis bezeichnet wird, hätte die große Zahl neuer Waffen einen ſtarken Eindruck hinterlaſſen.

Allerdings beſchränkten ſich die lettiſchen Zeitungen mit einer Ausnahme auf die Wiedergabe der Berliner Korreſpondenzen, ohne ihren Leſern eine redaktionelle Stellungnahme zu bieten. Nur die „Brihwa Seme" gedachte in einem Zwiſchenartikel des Mannes, der Deutſchland aus tiefſter Not emporgeriſſen hat.

Widerhall der Reichstagsrede Adolf Hitlers.

Auch Lettland erwartete mit großer Spannung den 28. April, der die Rede des deutſchen Führers vor dem Großdeutſchen Reichstage brachte, obwohl der lettländiſche Rundfunk, im Gegenſatz zum litauiſchen, die Rede nicht übertrug. Im allgemeinen haben ſich die lettiſchen Zeitungen dem ſtarken Eindruck der Worte Adolf Hitlers nicht entzogen: die Überſchriften,

die der Wiedergabe vorangesetzt wurden, weisen in fast allen Fällen auf jenen Abschnitt der Rede hin, der sich mit den Beziehungen Deutschlands zu den Baltischen Staaten befaßte. Es wird allseits mit Genugtuung festgestellt, daß dem Großdeutschen Reich an einem engen wirtschaftlichen Kontakt mit Lettland, Estland und Litauen gelegen ist. Im übrigen stand die Aufkündigung der Verträge mit Polen und England im Mittelpunkt des Interesses.

Lettland und National-Spanien.

Am 28. April d. J. beschloß das lettländische Ministerkabinett, den Staatspräsidenten zu ersuchen, er möge den außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Lettlands in Frankreich Dr. O. Grosvalds auch beim Staatschef in Spanien akkreditieren. Bis zu diesem Tage bestanden, da Lettland eine Anerkennung General Francos nicht vorgenommen hatte, keinerlei Beziehungen mit Burgos. Die rotspanische Gesandtschaft in Riga wurde bekanntlich von Valencia aus im vorigen Herbst liquidiert.

Das Gesicht Rigas soll sich ändern.

Die „Brihwa Seme" veröffentlichte Mitte April in ihren Spalten eine Fotomontage, die das künftige Riga von der Flußseite zeigte. In das Stadtbild eingefügt waren zwei Türme, deren Höhe mit 60 und 140 Meter angegeben wurde. Sie seien zum neuen Stadthaus und zum Haus der Postsparkasse gehörig und würden dafür sorgen, daß Riga ein neues Gesicht bekäme.

Bemerkt werden muß, daß die von der „Brihwa Seme" veröffentlichten Pläne der beiden Turmbauten von zuständiger Stelle noch nicht bestätigt waren. Es ist jedoch unverkennbar die Tendenz feststellbar, die Silhouette der Stadt einer Änderung zu unterziehen.

Lettischer Landdienst.

Wie die lettische Presse zu berichten wußte, hat das Rigaer Bildungsamt für diesen Sommer die Bildung von Landdienstgruppen aus Rigaer Mittelschülern vorgesehen, die den Sommer über ohne Beschäftigung sind. Die Gruppen sollen eine Stärke von je 20 Jungen haben und unter Leitung zweier Lehrer stehen, die besondere Tagesgelder erhalten. Die Arbeitszeit der Gruppen ist auf 5—8 Stunden täglich vorgesehen. Im ganzen wird mit annähernd 2000 Jungen gerechnet, die in diesem Sommer eingesetzt werden sollen, d. h. ungefähr 60—100 Gruppen. — Auch innerhalb der lettischen Studentenschaft hat der Gedanke Fuß gefaßt, Gemeinschafts-

lager mit körperlicher Arbeit am Boden zu verbinden. Ein Ende April veranstaltetes Lager, von dem die Presse mehrere Bilder brachte, zeigte Studenten beim Heben und Forträumen großer Findlinge.

Der Landdienst der deutschen Volksgruppe in Lettland geht bekanntlich in seinen Ursprüngen auf das Jahr 1932 zurück. Seit 1934 werden regelmäßig jeden Sommer Arbeitsgruppen auf deutschen Höfen angesetzt. Der Einsatz beträgt allsommerlich rd. 300, die Gesamtzahl der durch das Landdienstwerk Erfaßten etwas über 1000.

Doch Landarbeiter aus Polen.

Wie die Landwirtschaftskammer mitteilt, liegen in diesem Jahr nicht so viele Nachfragen nach Landarbeitern vor, da sich ein Teil der in die Stadt gezogenen Bauernsöhne, scheints, besonnen hat und zum Hof zurückgekehrt ist. Immerhin ist der Bedarf noch längst nicht gedeckt, so daß auch dieses Jahr ausländische Arbeiter angefordert werden mußten. Mehrere Tausend Polen sind bereits eingetroffen. Sie haben ihre Arbeitsplätze angewiesen erhalten. Auch aus Latgale werden Landarbeiter nach Westlettland verdingt.

Auch in diesem Jahr Waldtage.

Seit zehn Jahren werden in Lettland jährlich einen Monat lang die sogen. „Waldtage" durchgeführt, die der Bevölkerung die Bedeutung des Waldes und der Aufforstung erklären sollen. An diesen Tagen ziehen auf Anordnung des Staates Beamte staatlicher und kommunaler Dienststellen, Soldaten und Angehörige der Schutzwehr, Glieder der einzelnen Kammern, Studenten und Schüler hinaus auf die Landstraßen und pflanzen Bäume: Fichten, Kiefern und Birken. In diesem Jahr sind sogar Kirschstämme gesetzt worden und zwar längs der Verbindungsstraße Leepaja-Wentspils.

Die offizielle Eröffnung der Waldtage 1939 fand in Pinki durch Kriegsminister General J. Balodis in Anwesenheit zahlreicher Vertreter von Staat und Armee statt. In den Städten und größeren Ortschaften wurden Vorträge gehalten und die Einwohner dazu angeregt, auch selbst Hand anzulegen. Eine ganze Reihe von Landwirten hat für dieses Jahr die Neuaufforstung von insgesamt über 1000 Hektar angemeldet. Die Waldtage finden Mitte Mai ihren Abschluß.

Arbeitsinspektion wird gesetzlich neu geregelt.

Das lettländische Ministerkabinett nahm im April neben einer Reihe von anderen Vorlagen das Gesetz über die Arbeitsinspektion in seiner Neufassung an. Die Arbeitsinspektion ist eine Einrichtung, die schon

im Jahre 1919 geschaffen wurde. Sie hat darüber zu wachen, daß der Arbeitsfriede gewahrt bleibt, daß seitens der Unternehmer keine Ungesetzlichkeiten begangen werden, und daß Arbeiter und Angestellte maßvolle Forderungen stellen. — Um nun diese Arbeit bis ins letzte zu vereinheitlichen, wurde das neue Gesetz geschaffen, das einmal sämtliche bisher doch öfters vorhandene Parallelarbeit ausschaltet — die Tätigkeit der Arbeitsinspektion wird nunmehr nur von den Organen des Ministeriums für öffentliche Angelegenheiten ausgeübt — und das zweitens sämtliche privaten, kommunalen, staatlichen und staatlich autonomen Unternehmen, Institutionen und Arbeitsstellen sowie die einzelnen Arbeitgeber selbst der Arbeitsinspektion unterstellt. Denn bisher konnte die Inspektion im Handel, in den kleinen handwerklichen Unternehmen und im Verkehrswesen auf gesetzlicher Grundlage nicht eingreifen.

Die Neuregelung der Arbeitsinspektion wird als Auftakt zu weiteren Gesetzen angesehen, die von Grund auf die Frage des Arbeitswesens in Lettland anpacken sollen.

„Jugend am Werk."

Anläßlich des 10-jährigen Bestehens der großen deutschen Gesamtorganisation der deutschen Jugend, des „Verbandes deutscher Jugend in Lettland" wurde nach monatelangen Vorarbeiten eine große Schau „Jugend am Werk" eröffnet, die einen Querschnitt durch 10 Jahre planmäßig geführter deutscher Jugendarbeit zeigen und gleichzeitig einen Einblick in das Schaffen und den breiten Verantwortungsbereich der nunmehrigen deutschen Landesjugendführung geben sollte.

In zahlreichen Abteilungen waren die verschiedenen Gebiete der Ernährungserziehung, der sportlichen Ertüchtigung, der Berufsausrichtung, des Fahrtenlebens, Landdiensts und der Kulturarbeit der deutschen Jugend in einer Fülle von Modellen, Schaubildern, Diagrammen, Ausrüstungsgegenständen und eigenen Werkstücken anschaulich dargestellt. Die Schau bot eine stolze Leistungsübersicht über die Arbeit, die selbstverantwortlich aus kleinsten Anfängen entwickelt worden war. Ein Festkonzert von beträchtlichem Niveau, getragen von den Musikgliederungen der Deutschen Jungen- und Mädchenschaft bildete den Höhepunkt der Zehnjahresfeier, die durch einen Festaktus in Gegenwart zahlreicher Gäste des deutschen öffentlichen Lebens eingeleitet wurde. Die Ansprache des Verbandsleiters Hans Schneider und des deutschen Jugendführers Otto Kraus gipfelten im festen Bekenntnis zur deutschen Weltanschauung und zu den neugeschaffenen Formen des deutschen Gemeinschaftslebens.

Allenſteiner Spielſchar der HJ in Lettland.

Im Anſchluß an die große deutſche Jugendausſtellung erlebte das Deutſchtum Rigas ein ſtarkes Erlebnis der neuartigen Kulturerziehung, wie ſie ſich innerhalb der Hitler-Jugend heute im Deutſchen Reich Bahn bricht, durch die Aufführungen der Alleinſteiner Spielſchar, welche auf Einladung der lettiſchen Jungſcharführung in Riga weilte. Das Deutſche Schauſpiel, in dem das „Spiel vom Birkenzweig" von Kilian Koll gegeben wurde, war brechend beſetzt, und ſchon nach den erſten Worten von der Bühne war die Spielſchar mit ihrer Zuhörerſchaft zu einer einzigen Feiergemeinde verbunden. Ohne theaterhaft zu wirken, zeitigte das Laienſpiel der Allenſteiner durch ſeine natürliche und doch aufs feinſte disziplinierte Bewegtheit, durch knapp angedeutete ſtarke Symbolik und durchdachte Farbenwirkungen tiefſten Eindruck. Mit Recht wurde das Auftreten der Spielſchar als einer der ſtärkſten kulturellen Erlebniſſe dieſes Jahres empfunden.

Außer der geſchilderten Aufführung im Deutſchen Schauſpiel erfolgte noch eine zweite Märchenſpielaufführung vor der deutſchen Jugend Rigas, ferner Aufführungen in mehreren Städten des Landes. Die Aufnahme der HJ-Spielſchar war deutſcher- wie lettiſcherſeits allenthalben herzlich und begeiſtert.

Riga, 1. Mai 1939. Adrian v. Foelkerſam.

Eſtland

Beſchleunigte Rüſtungsmaßnahmen.

Anfang April brachte die Staatsregierung einen Geſetzentwurf über die Einführung einer außerordentlichen Rüſtungsſteuer ins Parlament, der inzwiſchen bereits angenommen worden iſt. Nach dieſem Geſetz werden eine Reihe von direkten Steuern um 10 v. H. erhöht. Dieſe Erhöhung der Steuern gilt zunächſt für die Dauer von 5 Jahren, und die durch dieſe Erhöhung einlaufenden Summen ſollen ausſchließlich für Rüſtungszwecke verwandt werden.

Zu dieſem Geſetz gab der Wirtſchaftsminiſter amtliche Informationen, in denen er darauf hinwies, daß urſprünglich das eſtniſche Aufrüſtungsprogramm, das einen Koſtenaufwand von insgeſamt 26 Millionen Kronen vorſieht, im Laufe von 10 Jahren durchgeführt werden ſollte. In Anbetracht der geſpannten internationalen Lage habe die Regierung jetzt aber eine Beſchleunigung der Aufrüſtung beſchloſſen. Die Mehrkoſten ſollen durch die er-

wähnte Steuererhöhung gedeckt werden. Insgesamt wird der zusätzliche Ertrag für die kommenden 5 Jahre auf 17 Millionen Kronen geschätzt. Der Rest der erforderlichen Rüstungssumme soll im Laufe der nächsten 5 Jahre im Rahmen des normalen Staatsbudgets aufgebracht werden. Im Zusammenhang mit dieser Beschleunigung der Aufrüstung wird, wie der Wirtschaftsminister weiter erklärte, die Durchführung verschiedener anderer in Aussicht genommener Aufgaben des Staates vorläufig aufgeschoben.

Im Rundfunk erklärte Propagandaminister Oidermaa, die estnische Neutralitätspolitik könne nur dann von Erfolg gekrönt sein, wenn Estland in der Lage sei, seine Neutralität nötigenfalls auch verteidigen zu können. Das estnische Volk müsse jetzt beweisen, daß es den Anforderungen der Zeit gewachsen sei.

Bei der Beratung des Wehrsteuer-Gesetzes im Parlament sprachen sich alle Redner, einschließlich derjenigen der Opposition, für die Notwendigkeit der Steuer und für die Annahme des Gesetzes aus.

Verlängerung der Militärdienstzeit.

Mitte April hat der Staatspräsident auf Antrag des Oberkommandierenden eine Verordnung erlassen, nach welcher die Militärdienstzeit bei allen Waffengattungen auf 18 Monate festgesetzt worden ist. Diese Maßnahme gilt bereits für die zur Zeit ihrer Wehrpflicht genügenden Personen. Bisher dauerte die Militärdienstzeit mit Ausnahme einiger technischer Truppenteile nur 12 Monate. Für die Schüler der Flugschule wird die Dienstzeit wie bisher weiterhin 22 Monate betragen.

Ziviler Luft- und Gasschutz.

Mitte April hat der Innenminister eine Verordnung über die Organisation des bürgerlichen Luft- und Gasschutzes erlassen. Die Bestimmungen dieser neuen Verordnung gelten für alle Ortschaften, die mehr als 3000 Einwohner zählen. Die Verordnung enthält eine Reihe von Vorschriften über die Durchführung von Luftschutz-Maßnahmen insbesondere in den verschiedenen Betrieben.

Beschaffung von Vorräten an Bedarfsartikeln und Rohstoffen.

Ein neues, vom Parlament bereits angenommenes Gesetz gibt der Staatsregierung das Recht, die Beschaffung von Vorräten an Bedarfsartikeln und Rohstoffen auf dem Verordnungswege zu regeln. Insbesondere hat die Regierung das Recht erhalten, den Inhabern wirtschaftlicher und kaufmännischer Unternehmen die Pflicht aufzuerlegen, die nötige Menge von Rohstoffen

und Bedarfsartikeln ständig in Reserve zu halten und auf Verlangen der Staatsregierung alle nötigen Angaben über diese Reserven zu machen. Dabei hat die Regierung das Recht, diese Angaben durch ihre Beamten kontrollieren zu lassen. Ferner kann sie Darlehen, die von den betr. Unternehmern zur Beschaffung derartiger Reserven aufgenommen werden müssen, eine staatliche Garantie zu gewähren, jedoch nur im Betrage von höchstens 25 v. H. des jeweiligen Marktpreises dieser Reserven. Der Gesamtbetrag solcher vom Staat übernommener Garantien darf jeweils 5 Millionen Kronen nicht übersteigen.

Zur Durchführung und Beaufsichtigung dieser Sicherstellung von Reserven an Rohstoffen und Bedarfsartikeln wird beim Wirtschaftsministerium eine „Versorgungszentrale" geschaffen, an deren Spitze ein Ministergehilfe stehen wird.

Estnisch-sowjetrussisches Gespräch.

Während der Wehrsteuer-Debatte gab der Außenminister im Parlament eine Erklärung des Inhalts ab, daß Anfang April zwischen Estland und Lettland einerseits, und Räterußland andererseits, Besprechungen über die gegenseitigen Beziehungen und über die Neutralität Estlands und Lettlands stattgefunden hätten. Estland habe dabei die Gelegenheit benutzt und auf seine gutnachbarlichen und normal entwickelten Beziehungen zur Räteunion hingewiesen, gleichzeitig aber betont, daß diese Beziehungen auf dem zwischen Estland und Rußland abgeschlossenen Friedensvertrage, auf dem estnisch-räterussischen Nichtangriffsvertrag und auf der allen Großmächten gegenüber geltenden Neutralität Estlands beruhten. Ferner habe Estland betont, daß es daran festhalte, seine Neutralität und seine Selbständigkeit gegen jeden Angriff zu verteidigen.

Estnisch-lettisches Handelsabkommen.

Ende März fanden in Reval wieder estnisch-lettische Handelsvertragsverhandlungen statt, die dieses Mal endlich ein Resultat ergaben. Man einigte sich auf den Text eines temporären Handelsabkommens, das bis zum 31. Dezember Geltung haben soll. Das Abkommen sieht beiderseitige Importkontingente ohne Zollvergünstigungen vor.

Besuch General Laidoners in Warschau.

Einer Einladung des polnischen Marschalls Rydz-Smigly Folge leistend, hat der estnische Oberkommandierende General Laidoner in Begleitung zweier höherer estnischer Offiziree Mitte April in Warschau einen Besuch abgestattet. Dort hatte er Gelegenheit, mit einer Reihe von führenden

polnischen Persönlichkeiten Fühlung zu nehmen. U. a. wurde General Laidoner auch vom polnischen Staatspräsidenten Moszicki in Sonderaudienz empfangen. Weiter hatte der estnische General Unterredungen mit dem polnischen Außenminister Beck, mit Marschall Rydz-Smigly, mit dem polnischen Generalstabschef usw. Von Warschau aus besuchte General Laidoner auch Krakau, wo er am Sarkophag des Marschalls Pilsudsky einen Kranz niederlegte.

Im Zusammenhang mit seinem offiziellen Besuche in Warschau hat der estnische Oberkommandierende einem Verteter der polnischen Telegraphenagentur eine Unterredung gewährt, in welcher er u. a. betonte, daß zwischen Estland und Polen die besten Beziehungen und völliges Vertrauen herrschen. Polen, so führte der General weiter aus, bedeute mit seiner zielsicheren und selbständigen Politik einen bedeutenden Gleichgewichts- und Friedensfaktor in Mittel- und Osteuropa. Und ebenso wie Polen verfolge auch Estland eine feste und selbständige Außenpolitik.

General Reek in Berlin.

Auf Einladung der deutschen Reichsregierung hat der Chef des estnischen Heeresstabes Generalleutnant Reek an der Feier des 50. Geburtstages des deutschen Führers und Reichskanzlers in Berlin teilgenommen. Über seine Eindrücke äußerte sich General Reek nachher in der Presse sehr anerkennend.

Abschluß der Parlamentssession.

Am 3. Mai fand die diesjährige Frühjahrssession des estnischen Parlaments ihren Abschluß. In einem Schlußwort wies der Vorsitzende der Abgeordnetenkammer Prof. Uluots darauf hin, daß das Parlament mit Befriedigung auf die im Laufe der Session geleistete Arbeit zurückblicken könne. Es seien viele wichtige Gesetze durchberaten und angenommen worden und auch die Zusammenarbeit mit der Regierung sei befriedigend verlaufen.

Tagung des deutschen Kulturrates.

Ende März fand eine Tagung des estländischen deutschen Kulturrates statt, auf welcher der deutsche Kulturpräsident Dr. H. Weiß eine programmatische Rede hielt. Dr. Weiß betonte u. a. die Wichtigkeit der Frage der Schaffung einer einheitlichen deutschen Jugendorganisation, die fest in den Rahmen der deutschen Kulturselbstverwaltung eingebaut werden müßte. Diesbezügliche Verhandlungen werden mit der estnischen Regierung geführt, haben aber leider bisher noch kein positives Resultat ergeben. Wei-

ter wies Dr. Weiß auf die Notwendigkeit einer weiter gehenden organisatorischen Durchgliederung der estländischen deutschen Volksgruppe im Rahmen der Kulturselbstverwaltung hin. Der Innenminister hat die diesbezüglichen Vorschläge der deutschen Kulturverwaltung aus formalen Gründen abgelehnt. Da es sich aber hierbei um eine für die estländische deutsche Volksgruppe lebenswichtige Frage handelt, so wird, wie Dr. Weiß weiter erklärte, die deutsche Kulturverwaltung nach neuen Mitteln zu ihrer Lösung suchen. Weiter berührte der Kulturpräsident in seiner Rede die Frage der Abwanderung zahlreicher Volksgenossen. Dieses Problem sei, so sagte er, so ernst geworden, daß jeder Volksgenosse an seinem Platz dahin wirken müsse, daß hier Abhilfe geschaffen werde. Zum Schluß seiner Ausführungen betonte der Kulturpräsident die Notwendigkeit in der deutschen Volksgruppe zu einer Einigung zu kommen. Man solle alles gemeinsame in den Vordergrund stellen un dalles Trennende zurücktreten lassen. Ein Wunsch, der dann etwa einen Monat später am 1. Mai eine erfreuliche Erfüllung gefunden hat.

Hermann von Salza-Gedächtnisfeier.

Einen starken völkischen Mittelpunkt für das deutsche Leben Revals bildete die von der Mannschaft der „Selbsthilfe" aus Anlaß des 700jährigen Todestages des Deutsch-Ordensmeisters Hermann von Salza veranstaltete Gedächtnisfeier, die einen sehr gelungenen Verlauf nahm. Die Feier begann mit dem Aufmarsch der Mannschaft der Selbsthilfe, die einheitlich gekleidet war: weißes Hemd, schwarze Halsbinden, schwarze Hosen und hohe Stiefel. Fanfaren, Lieder und Einzelsprecher, gaben der Veranstaltung ein festliches Gepräge. Die Ansprache hielt Mag. A. von Taube, der ein lebendiges Bild vom Leben und Wirken des Ordensmeisters Hermann von Salza gab. Die Feier schloß mit dem Liede „In den Ostwind hebt die Fahnen", dem der Abmarsch der Mannschaft folgte.

Einigung in der deutschen Volksgruppe.

Am 1. Mai fand für weitere Kreise völlig unerwartet die Einigung der beiden organisierten Gruppen des estländischen Deutschtums, d. h. der Estländischen Volksdeutschen Vereinigung und der Selbsthilfe statt. Die Einigung wurde vom Landesführer Rittmeister a. D. Viktor von zur Mühlen anläßlich der in Reval veranstalteten großen deutschen Maifeier verkündet und wurde von der zur Maifeier versammelten Menge mit Begeisterung aufgenommen.

Dorpat, d. 3. Mai 1939. Leo v. Middendorff.

Deutſches Schauſpiel zu Riga

Will der Dichter Traum und Wirklichkeit ineinanderſpinnen, ſo muß er uns ſein eigenſtes Weſen unbeirrt in den Alltag ſtellen. Denn echte Dichtkunſt iſt immer Traumkunſt. Die Erlebniſſe eines Dichters ſind niemals ganz real. In ſeiner Seele vertiefen ſich alle Begebenheiten zu Viſionen. Und erſt ſo ſchält ſich ihm das eigenlichſte Leben heraus, das immer mit dem Blick über Zeit und Raum geht. Für ein kurzes lyriſches Gedicht genügt ein kurzer Ausbruch dieſes Gefühls. In einer Ballade muß ſchon weſentlicher die Welt der Dinge in dieſes Gefühl miteinbezogen ſein. In einem Schauſpiel, das halb Traum, halb Geſchehnis darſtellt, kann eine durchgehende dichteriſche Stimmung nur gehalten werden, wenn der Autor die Bühne zu einem Spielplatz außerordentlicher ſeeliſcher Vorgänge weitet.

Das hat z. B. Gerhart Hauptmann in „Hanneles Himmelfahrt“ getan, indem er Bilder um ein krankes Kind aufſteigen ließ, und ſo die Wirklichkeit hinter einen zarten Schleier ſtellte. Da konnten in dieſer fein ausgewogenen Atmoſphäre des bäuerlichen Armenſpitals alle geſprochenen Worte, ſo real ſie geformt waren, doch zugleich verſtändlich in die Welt des Jenſeitigen hinüberweiſen.

Was aber das Hauptſächlichſte iſt: der Dichter iſt fraglos ja doch dazu berufen, für die nachdenklichen Menſchen einen Weg zu finden und ihnen ein fernes Licht aufleuchten zu laſſen. Darum muß jede echte Dichtung ein Werk des Troſtes ſein. Muß poſitiv befreien. Muß hinter dem trübſten, ſcheinbar in Nichts verſinkenden Schickſal den Glauben durchbrechen laſſen, daß es ein Ewig-Erlöſendes gibt.

Stellen wir das Schauſpiel „Lilofee“ von Manfred Hausmann“ der als phantaſievoller Erzähler bekannt wurde, einmal ſolcher Aufgabenſtellung gegenüber, ſo wird ſein phantaſtiſch konſtruieter Inhalt ſpürbar.

Lilofee iſt auch ein Kind. Ein ganz junges Mädchen, das früh in ſeltſame Ahnungen verſtrickt erſcheint. Etwas Seheriſches iſt ihr eigen. Sie hat den Blick in das Überweltliche und empfindet den geheimnisvollen Smolk von Brake — eine legendäre Geſtalt aus einem verſunkenen Vineta — wie ein Weſen, das ihr Schickſal in der Hand hält. Sie verſchreibt ſich ihm als Braut und empfängt von ihm bindende Geſchenke: ein Krönlein, einen Schleier, einen Ring. Aber kaum iſt dies geſchehen, ſo nimmt die Liebe, die ſie bisher nicht gekannt, von ihrem Herzen Beſitz. Sie ſieht den jungen Matroſen Friedolin und fühlt ſeine Erſcheinung mit einer ſolchen Inbrunſt, daß ſie ohnmächtig zuſammenbricht. Nun erſt kommt ihr der Abſtand ihres Verlöbniſſes mit dem uralten geſpenſtiſchen Brake zum Bewußtſein. Sie will ihr Verſprechen zurück haben. Indes, der geiſterhafte Unterſeemann kennt die Wankelmütigkeit irdiſcher Matroſen und führt Lilofee, die in einem Verſteck am Weſerufer auf ein Stelldichein mit Friedolin wartet, leibhaftig vor Augen, wie dieſer ſich an einer andern ſchnell entzündet, die ungehemmt zupackt.

Smolk zieht nun die ſchwer Enttäuſchte in den Grund der Weſer hinab, in ſein Waſſerreich. Friedolin geht mit ſeinem Schiff in die Ferne. Aber er behält Lilofees Bild in bewegter Seele. Zur Johannisnacht iſt er wieder da. Und nun ſoll das Seltſamſte geſchehen. In dieſer Nacht darf Lilofee auf eine kurze Stunde zur Welt zurück. Sie kommt. Sie findet ihr altes Heim, die Mutter, Friedolin. Aber ſo ſehr ſich der junge Matroſe dagegen aufbäumt, daß die Geliebte wieder ins Waſſer ſoll — Smolk von

Kleine Beiträge

Das Baltikum im Bewußtſein des Binnendeutſchtums im 19. Jahrhundert.

Einige Äußerungen aus dem erſten deutſchen Parlament.

Es iſt bekannt, daß ſich im Laufe des 19. Jh. die Verbindung zwiſchen Deutſchland und dem Baltikum merklich lockerte. Die Urſachen ſind mannigfach.

In Deutſchland verſank die älteſte deutſche Kolonie in der Vergeſſenheit. Der Kampf um die Aufrichtung des Reiches, die preußiſch-öſterreichiſche Auseinanderſetzung und dann nach 1871 die Saturiertheit des zweiten Reiches wieſen geiſtige und materielle Kräfte in eine andere Richtung.

Immerhin — und das iſt heute für uns weſentlich — wurden zuweilen doch Stimmen laut, die ſich deſſen bewußt waren, daß die deutſchen Oſtſeeprovinzen Rußlands vor Jahrhunderten altes Reichsgebiet geweſen waren. Beſonders intereſſant iſt, daß im erſten deutſchen Parlament, in der Paulskirche 1848/49 die Erinnerung an das alte Livland lebendig war, und zwar — auch das verdient eine beſondere Beachtung — wurden die baltiſchen Lande in eine Parallele zu Elſaß-Lothringen gebracht. — Es muß betont werden, daß ſich in Frankfurt keine Stimme erhob, die ernſtlich die Rückgliederung dieſer Gebiete forderte, vielmehr werden die damaligen Oſtſeeprovinzen nur als Gegenbeiſpiel gegen Forderungen erwähnt, die aus politiſchen Erwägungen auch vorwiegend fremdvölkiſchen Siedlungsraum dem künftigen Reich eingliedern wollten (Welſchtirol, Poſen) ſofern ſich ſolches hiſtoriſch begründen ließ.

Im Folgenden ſeien dieſe Äußerungen aus den ſtenographiſchen Berichten über die Verhandlungen der deutſchen konſtituierenden Nationalverſammlung mitgeteilt:

1. Sten. Ber. Bd. 2. Nr. 47: Rede des Abgeordneten R. Blum-Leipzig.

„Ich will nur fragen, wenn wir hier die Angelegenheiten der europäiſchen Politik, Angelegenheiten von dem gewaltigſten Gewicht nicht bloß für unſer Vaterland, ſondern für das geſamte Europa entſcheiden, nach welchem Prinzip handeln Sie denn da? Iſt es die territoriale Auffaſſung der Dinge, die Sie beſtimmt, wie das z. B. hinſichtlich Schleswig-Holſteins, der Slawen und Trieſts der Fall geweſen zu ſein ſcheint? (Warum ſind Sie dann nicht von demſelben Prinzip ausgegangen, wenn es ſich darum handelt, ein anderes Volk zu beurteilen, dem eine Anzahl Deutſcher einverleibt iſt, wie uns eine Anzahl Dänen und Slawen und Italiener, und wie ſie heißen mögen?) Oder iſt es der Nationalgeſichtspunkt, der Sie leitet? — Nun dann ſein Sie auf der anderen Seite ſo gerecht, und wenn Sie Poſen durchſchneiden, um die Deutſchen zu reklamieren, ſo ſchneiden ſie auch Schleswig durch, geben Sie die Slaven los, die zu Öſterreich gehören, und trennen ſie auch Südtirol von Deutſchland, — Ja, ich ſage mehr: wenn Sie ein ſo lebhaftes Nationalgefühl haben, und durch dasſelbe allein ſich leiten laſſen wollen, ſo befreien Sie die deutſchen Oſtſeeprovinzen von der Herrſchaft Rußlands, und befreien Sie die 600 000 unglückſeligen Deutſchen im Elſaß, die ſogar unter der Herrſchaft einer Republik ſchmachten (Anhaltender Beifall). Entweder das eine oder das andere iſt richtig, denn ſich die Politik zurechtmachen in der Art und Weiſe, wie ſie einem für den Augenblick paßt, daß iſt nach meiner Anſicht gar keine Politik ...“

2. Sten. Ber. Bd. 2. Nr. 61. 14. 8. 1848:

Bericht des völkerrechtlichen Ausſchuſſes über den Antrag, die Bezirke von Trient und Roveredo aus dem deutſchen Bundesverbande zu entlaſſen. —

Der Ausſchuß ſtimmt dem Antrag nicht zu:

„Denn ſoviel Gewicht auch in unſeren Tagen auf die Feſtſtellung politiſcher Grenzen gelegt wird, dürfen doch die Deutſchen nicht mit übereilter Großmut ihre Grenzen auf allen Seiten verengen laſſen, während kein einziges anderes Volk ſich zu ähnlichen Abtretungen verſteht. Elſaß und Lothringen, Kurland und Livland bleiben vertragsmäßig in fremden Händen, und die beiden Hauptbollwerke Deutſchlands, Holſtein und die deutſche Schweiz, haben ſich noch nicht erklärt, freiwillig dem deutſchen Bunde beitreten zu wollen ...“ — — —

3. Sten. Ber. Bd. 7. Nr. 166. 7. 2. 1849:

Rede des Abgeordneten Wiesner-Wien:

— — — „Meine Herren! Es iſt erſt einige Monate her, daß wir zum erſten Mal in dieſer Verſammlung eine neue Teilung Polens ausſprachen; viele Herzen waren darüber erſchüttert, noch mehr Herzen jubelten darüber; — aber, meine Herren, es gibt eine Nemeſis, ſie ſchreitet an uns vorüber mit warnendem Finger, mit tiefeingreifender Warnung. Einige Monate, nachdem wir ſo herzlos gegen Polen waren, nachdem wir das geteilte Polen unſerem Verſprechen, unſeren Verheißungen zuwider abermals geteilt hatten, gerieten wir ſelbſt an den Abgrund: daß wir Deutſchland teilen wollten! An dieſem Abgrund ſtehen wir noch, die öſterreichiſche Frage iſt noch nicht gelöſt — es gibt in dieſem Saale noch viele edle Abgeordnete, die den dritten Teil vom Leibe der Germania losreißen möchten, die Deutſchland mit ihrem Willen ein Schickſal bereiten wollten, das Polen nur gegen ſeinen Willen traf. — — — Wenn einmal Deutſchland geteilt iſt, dann wird ſein Schickſal nicht ſo bedauert werden, wie das Schickſal Polens. Wenn ich an die hochgelehrten Hiſtoriker in unſerer Mitte die Frage richten wollte: Wieviel Mal iſt Deutſchland bereits geteilt worden? So würde ich die zwieſpältigſten Antworten vernehmen, und ich ſelbſt, meine Herrn, ſo leicht auch meine hiſtoriſchen Anſichten dieſen hochgelehrten Männern gegenüber in die Wagſchale fallen, ich ſelbſt würde ihnen nicht ſagen können, wie oft bereits Deutſchland geteilt wurde. —

Datieren Sie die Teilung Deutſchlands von dem Vertrage von Verdun, verfolgen Sie ſie in die Zeiten, wo die Schweiz ſich vom Reich loßriß, wo Elſaß, Burgund, Lothringen, Holland und Belgien, die nunmehr ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen und andere herrliche Teile des Deutſchen Reiches dem Reich verloren gingen, und Sie werden mir mit mehr Beſtimmtheit, als bisher geſchah, angeben können, wie oft unſer herrliches Vaterland bereits geteilt und zerſtückt wurde! — — — Was der Deutſche einmal verloren hat an Land und Leuten, und ſei es noch ſo koſtbar, ſei es noch ſo herrlich — er vergißt es und gibt es in kürzeſter Friſt auf! (Stimmen auf der Linken und im Zentrum: Sehr wahr!) Was aber der Slawe verloren, verloren hat vor Jahrhunderten, das gibt er nimmermehr auf. Das begräbt er tief im Schachte ſeines Herzens ...“ J. v. Hehn

Wiſſenſchaftliche Umſchau

Nach zwanzig Jahren

H. v. Rimſcha, Die Staatswerdung Lettlands und das Baltiſche Deutſchtum. Verlag der A.-G. „Ernſt Plates", Riga 1939.

Der Verfaſſer hat ſeine in einer rigaſchen Sonntagszeitung, der „Rigaſchen Poſt", erſchienene Aufſatzreihe nun auch in Buchform herausgebracht, ergänzt durch mehrere Seiten Anmerkungen und Quellennachweiſe und ein Verzeichnis der angeführten Literatur. Das Büchlein gibt, geſtützt auf das bisher im Druck veröffentlichte Material, eine Zuſammenfaſſung der Ereigniſſe in der ſüdlichen Hälfte der baltiſchen Lande vom Frühjahr 1918 bis zum Sommer 1919. Wenn die Darſtellung alſo auch nichts eigentlich „Neues" enthält, ſo iſt doch die Zuſammenfaſſung als ſolche etwas Neues, ein erſter Verſuch, von dem geſagt werden darf, daß er ſich durch Klarheit, Überſichtlichkeit und journaliſtiſches Geſchick auszeichnet.

Die Schwierigkeiten der Aufgabe, deren der Verfaſſer ſich durchaus bewußt geweſen iſt, liegen in einem Doppelten: der Undurchſichtigkeit vieler Zuſammenhänge, für deren Erkenntnis heute die Unterlagen noch fehlen, und den beſonderen Hemmungen, die einer hiſtoriſchen Wertung der Vorgänge entgegenſtehn. Beim Beſtreben, ein möglichſt klares Bild der Ereigniſſe zu geben, iſt der Verfaſſer bisweilen „klarer" geweſen, als die Quellenlage es rechtfertigt. Die Abſicht, „nicht richtend, ſondern verſtehend" darzuſtellen, iſt im allgemeinen folgerichtig durchgeführt worden. Trotzdem iſt das Buch nicht ohne Wertung, — ganz ohne Wertung iſt eine hiſtoriſche Darſtellung überhaupt nicht möglich. Manches wird Zuſtimmung finden; in manchem wünſcht man die Akzente anders. Doch kann auf Einzelheiten hier nicht eingegangen werden.

Zuſammenfaſſend wird man ſagen dürfen: ein gültiges Bild der Zeit will und kann die Schrift nicht geben; als Hilfsmittel bei einem Verſuch, ſich über das Tatſächliche zu unterrichten, iſt ſie brauchbar. R. W.

Weichſelprobleme

Die Weichſel. Ihre Bedeutung als Strom und Schiffahrtsſtraße und ihre Kulturaufgaben. Im Auftrage der Techniſchen Hochſchule Danzig herausgegeben von Prof. Dr. Richard Winkel. Deutſchland und der Oſten Bd. 13. 16 + 445 S. mit 150 Abbildungen und 11 teils mehrfarbigen Tafeln. Leipzig 1939. Verlag von S. Hirzel.

In einem Sammelwerke wird hier in vier Einzelbeiträgen die Bedeutung des Weichſelſtromes für den oſtmitteleuropäiſchen Raum dargeſtellt. Als beſonders verdienſtlich muß es anerkannt werden, daß das Problem der Weichſel, das hauptſächlich von der Seite der Technik betrachtet wird, auch von dem Geſichtspunkt der Geographie und der geſchichtlichen und wirtſchaftsgeſchichtlichen Gegebenheiten in den mehr einleitenden Beiträgen behandelt wird. Es ergibt ſich aus dieſer Zuſammenarbeit verſchiedener Disziplinen eine Geſamtſchau des Weichſelproblems, wie ſie bisher nicht möglich geweſen iſt.

In dem erſten Teil ſtellt Prof. Dr. Creutzburg-Dresden die geographiſchen und raumpolitiſchen Gegebenheiten des Gebietes dar, das von dem Weichſelſtrome durchfloſſen wird. Während dem Bewohner dieſes Gebietes, das das heutige Polen umfaßt, die kontinentale weſt-öſtliche Richtung für ſeine Einflußnahme

von der Natur vorgeſchrieben iſt, bildet die Weichſel für die Beſiedlung eine Baſis für jedes weitere Fortſchreiten nach dem Oſten. Intereſſant iſt es hier feſtzuſtellen, daß mit Ausnahme der Bernſteinſtraße kein größerer Handelsweg der Weichſel entlang geht.

Der zweite — hiſtoriſche und wirtſchaftliche — Teil des Werkes bringt „die Rolle der Weichſel in der Wirtſchaftsgeſchichte des Oſtens". Hier zeigt Dr. Krannhals-Danzig die Geſchichte des Weichſelraumes von der Vorzeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Wie ein roter Faden zieht ſich durch die ganze Darſtellung die immer wieder hervortretende Feſtſtellung, daß die Weichſel in ihrer ganzen handels- und verkehrspolitiſchen Bedeutung nur dann voll ausgenutzt wurde, wenn ſie ſich unter deutſchem Einfluß befand. Das gilt in gleichem Maße für die Ordenszeit, wie für die Epoche nach den Polniſchen Teilungen. Intereſſant die Tatſache, daß von Seiten Rußlands der Weichſelhandel in keiner Weiſe gefördert worden iſt. Wichtig aber iſt vor allem die Erkenntnis, daß Polen in ſeinen früheren Epochen nie nach einem „Zugang zum Meere" auf der Weichſel geſtrebt hat und daß es heute — in Gdingen — nicht über die Weichſel, ſondern mit Hilfe der Eiſenbahn die Oſtſee erreichte. Daß gerade auch der heutige polniſche Staat, zu dem das ganze Stromgebiet der Weichſel — mit Ausnahme der Mündung — gehört, den Fluß noch keineswegs ausnutzt, zeigt der dritte Teil des Werkes aus der Feder von Dr. Paul Rehder-Wilhelmshaven, in dem „die Verkehrsentwicklung der Weichſel" dargeſtellt wird.

Der vierte und Hauptteil des Werkes von dem gleichen Verfaſſer zeigt den „Weichſelſtrom und ſeine Entwicklung". Hier wird zu dem Problem der Geſtaltung der Weichſel zu einer wirklichen Verkehrsachſe Stellung genommen. Zugleich werden die Möglichkeiten aufgezeigt, die eine ſolche Ausgeſtaltung der Weichſel und ihres Stromnetzes mit ſich bringen kann.

Erwähnt ſeien noch die zahlreichen und guten Abbildungen und Karten, die den Wert des Werkes gerade für den techniſch nicht gebildeten Leſer heben.

Sollte nicht auch der Hauptſtrom unſeres Landes einer gründlichen wirtſchaftsgeſchichtlichen und wirtſchaftspolitiſchen Unterſuchung wert ſein?

St.

Die deutſchrechtliche Siedlung in Polen. Dargeſtellt am Lodzer Raum von Dr. Eugen Oskar Koßmann. Oſtdeutſche Forſchungen Bd. 8, S. Hirzel/Leipzig, 232 S., 3 Abbildungen und 5 Karten).

Dieſe erſte ſiedlungsgeſchichtliche Darſtellung des Lodzer Gebietes geht nicht nur den mittelpolniſchen Raum an, ſondern berührt die Problematik der Siedlungsforſchung im Oſten überhaupt. Koßmann wertet erſtmalig zur Erſchließung des Siedlungsganges das Beſitz- und Zehntbild aus, nachdem er vorher eine ſiedlungsgeographiſche Unterſuchung angeſtellt hat, die den Zuſammnhang von Bodenart und Beſiedlung (Siedlungsdichte) eindeutig feſthält (Kartenbilder).

Die deutſchrechtliche Koloniſation im großpolniſchen Gebiet iſt bis zum Ende des 13. Jahrhunderts eine rein deutſche Koloniſation, bis dann auch die polniſche Teilnahme beginnt. Gegenüber der Bedrückung durch den Landesherren und die Gutsherrſchaft betont die deutſchrechtliche Koloniſation im Gegenſatz zur polniſchen Gepflogenheit das unantaſtbare Recht des Bauern auf ſeine Scholle. Damit ermöglicht dieſe Siedlung, wie es der Verfaſſer an geſchloſſenen Beſitztümern klar nachweiſen kann, eine koloniſatoriſche Leiſtung, die alte Siedlungskeime zu eigentlichen

Dörfern werden und Neuanlagen entſtehen läßt. Dieſe landſchaftliche Leiſtung der deutſchrechtlichen Siedlung, die über die fruchtbaren Lehmböden hinausgriff und das deutſche Recht weit in den ſlawiſchen Raum hineintrug und gleichzeitig von ihm getragen wurde, bleibt in ihrer die Kulturlandſchaft prägenden Bedeutung beſtehen, obgleich ſpäter zur Zeit des polniſchen Wahlkönigtums und mit der wachſenden Bedeutung des Adels das deutſche Recht langſam zu einem toten Buchſtaben wurde. Neben der dörflichen Koloniſation nach deutſchem Recht gibt es ſeit dem 13. Jahrhundert die deutſchrechtliche Stadt des damals vorwiegend deutſchen Bürgertums, die in Stadtplan und Stadtbild mit Marktplatz und Wohnblöcken eine oſtmitteleuropäiſche Stadt iſt. Sie ſtellt hier meiſt geiſtlichen oder fürſtlichen Beſitz dar.

Erſtickt das 15. und 16. Jahrhundert „die ins Land gebrachten Keime germaniſchen Bauerntums" — man denke an die Verſchlechterung der Lage des geſamteuropäiſchen Bauernſtandes, — ſo geht auch im 17. Jahrhundert mit dem Verſiegen des deutſchen Elementes die Entwicklung der polniſchen Städte zurück. Bis zu dieſem Zeitpunkt läuft die Unterſuchung Koßmanns, die in glücklicher Weiſe neue Quellen erſchließt und ſich neben der deutſchen auch mit der polniſchen Forſchung gründlich auseinanderſetzt und dieſer gegenüber die landſchaftliche Leitung der deutſchrechtlichen Siedlung betont.

Man könnte bedauern, daß Koßmann die völkiſche Zuſammenſetzung der Koloniſten wenig berührt. Sie waren die Vertreter eines Rechtes, das geſtaltend und ordnend wirkte wie das lübiſche bis nach Nowgorod und Smolensk, ſüddeutſches Recht im ſiebenbürgiſchen Hermannſtadt und Kronſtadt und dazwiſchen in breitem Gürtel Magdeburger Recht weit über Polen hin in den Oſten hinaus — deutſche Saat, aber nicht ſtets und für alle Zeit deutſche Ernte.

F. A. Redlich

Mitarbeiter dieſes Hefts:

Major z. V. Alfred Fletcher, ehem. Befehlshaber der Baltiſchen Landeswehr, Rittergut Galiſch, Kreis Glogau / Prof. Dr. Reinhard Wittram, Riga, Herderinſtitut / SA-Oberführer Tom Girgenlohn, ehem. Stabschef der Stoßtruppe der Balt. Landeswehr, München / Botho-Wenth Graf zu Eulenburg, ehem. Kommandeur des III. Deutſch-balt. Bataillons der Balt. Landeswehr (Detachement Eulenburg), Gallingen, Oſtpr. / Roland Mettig, Riga / Percy Meyer, Riga / Nikolai von Budberg, Arensburg, Öſel / Harald Berg, Riga / Hans Namneck, Riga / Dipl. oec. Adrian v. Foelkerſam, Riga / Dr. Leo v. Middendorff, Dorpat / Viktor Günther, Riga / Dr. Karl v. Stritzky, Riga, Herderinſtitut / Dr. Friedrich A. Redlich, Riga, Herderinſtitut.

Uz preses likuma pamata atbild par saturu: atbildīgais redaktors Nikolajs Klots.
Redaktors Dr. Heinrichs Bosse.
Redakcijas adrese: Rigā, M. Monētu ielā 18.
Izdevējs un spiestuve: spiestuves un izdevniecības a/s »Ernst Plates«, Rigā, M. Monētu ielā 18.

Auf Grund des Pressegesetzes für den Inhalt verantwortlich: Verantwortlicher Schriftleiter Nikolai von Klot.
Schriftleiter Dr. Heinrich Bosse.
Adresse der Redaktion: Rigā, M. Monētu ielā 18.
Verlag und Druck: Druckerei und Verlags-A./G. »Ernst Plates«, Riga, M. Monētu ielā 18.

Die

„Rigasche Rundschau“

gegr. 1867

ist die meistgelesene
deutsche Tageszeitung Lettlands

„Revalsche Zeitung“

begründet im Jahre 1860

Kulturell, politisch und wirtschaftlich führendes Blatt in Estland / Vertritt die politischen und wirtschaftlichen Interessen des baltischen Deutschtums in Estland / Eingehende objektive Berichterstattung über das gesamte Wirtschaftsleben Estlands / Regelmäßige Kursnotierungen.

Soeben erschienen:

Die Baltische Landeswehr

im Befreiungskampf gegen den Bolschewismus

Ein Gedenkbuch

Herausgegeben vom Baltischen Landeswehrverein

Preis: gebunden Ls 4.—
kartoniert „ 3.20

Zu beziehen durch die Buchhandlungen und den
Verlag der A.-G. „Ernst Plates", Riga
M. Monētu ielā 18